

Aus der Sektion Biowissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Wissenschaftsbereich Zoologie
(Leiter des Wissenschaftsbereiches: Prof. Dr. J. Schuh)

Beiträge zur Geschichte der Säugetierfauna der DDR

Teil 1: Der Braunbär *Ursus arctos* Linné 1758¹

Von Steffen Butzeck, Michael Stubbe und Rudolf Piechocki

Mit 14 Abbildungen, 2 Tabellen und 2 Übersichten

(Eingegangen am 30. Januar 1987)

Inhalt

1.	Einleitung	27
2.	Material und Methode	28
3.	Ergebnisse der Recherchen über den Braunbären auf dem heutigen Territorium der DDR	31
3.1.	Kartenüberblick und Interpretation	31
3.2.	Auslöser der Regression	32
3.2.1.	Siedlungsexpansion und Waldentwicklung	32
3.2.2.	Fang und Bejagung	37
3.2.2.1.	Entwicklung von Nah- und Fernwaffen	38
3.2.2.2.	Fanganlagen	39
3.3.	Gedenksteine und Denkmale	47
3.4.	Biologisch relevante Daten	49
3.4.1.	Geschlechterverhältnis	49
3.4.2.	Reproduktionsraten	50
3.4.3.	Winterlager	55
3.5.	Versuche zur Wiedereinbürgerung	57

1. Einleitung

Ökologische Abläufe der Gegenwart werden uns oft erst dann begreifbar, wenn es gelungen ist, ihre historischen Wurzeln zu finden. Die historische Entwicklung hin zur heutigen mitteleuropäischen Fauna vollzog sich in tiefer Dialektik zwischen menschlicher Gesellschaft und ihren natürlichen Ressourcen. Ökologische Sichtungsprinzipien verlangen also die breite Ausstattung wildbiologischer Daten mit historisch-gesellschaftlichen Aufnahmen. Die ganze Breite dieser Wirkgefüge ist schwer überschaubar. So kann die vorliegende Abhandlung nur ausgewählte wildbiologische Aspekte erhellen. Schwerpunkt wird die Ausrottungsgeschichte der drei großen Beutegreifer Braunbär, Wolf und Luchs auf dem DDR-Territorium sein. Die Arbeit ordnet sich in ein langjähriges Projekt zur Erstellung einer Säugetierfauna der DDR ein. Neben der seit vielen Jahren begonnenen Literatursammlung über die ausgerotteten Großsäuger der DDR war ein intensives Archivstudium erforderlich. Die in DDR-Archiven verwahrten historischen Aktenbestände solch hochorganisierter Staatswesen, wie Kursachsen oder Preußen sind durchsetzt von verborgenen wildbiologischen In-

¹ Herrn Prof. Dr. Johannes Hüsing mit herzlichen Glückwünschen zum 75. Geburtstag gewidmet.

formationen. Über jagdbare oder wirtschaftlich interessante Tiere ließen die Monarchen genauestens Buch führen.

Es entstand die paradoxe Situation, daß fundierten Abhandlungen zur Vernichtung außereuropäischer Tierarten eine Fülle ungeordneter, teils widersprüchlicher Lokaldaten zum Rückzug der großen Beutegreifer aus Zentraleuropa gegenübersteht.

Mosaikartig zusammengefügte Verbreitungsbilder einzelner Ausrottungsetappen zu entwickeln, Ursachen und Hintergründe aufzuzeigen, war das Ziel einer Diplomarbeit (St. Butzeck) am Wissenschaftsbereich Zoologie der Martin-Luther-Universität Halle.

Neben einer umfangreichen Datenkollektion zur Verbreitung gelang es, jagdliche Abläufe transparent zu machen, Fanganlagen und Jagdgeräte punktuell zu belegen sowie Ursachen und Ablauf der Ausrottung der großen Beutegreifer nachzuzeichnen. Biologisch relevante Daten konnten in breitem Umfang gesichert werden. Angaben zu Sexilität, Rudelstärken, Reproduktionsraten liegen vor.

Ein DDR-Inventar der Gedenksteine, Dermoplastiken und weiterer bemerkenswerter Sachzeugen zum Vorkommen von Bär, Luchs und Wolf entstand als fotografische Dokumentation. Zeugen schonungsloser Ausrottung von drei der wohl urwüchsigsten europäischen Wildtierarten treten zutage und illustrieren den Grundgedanken dieser Studie. Unseren Vorvätern war jedes verfügbare Mittel zur Bekämpfung der jagenden Tiere recht. Sie handelten in ihrer Zeit. Aufgabe unserer Zeit ist es, ökologische Vielfalt zu bewahren und zu mehren, denn nur sie bewahrt letztendlich unsere Existenzgrundlagen.

Das Material entstand unter engagierter Mitwirkung von Ortschronisten, Archivmitarbeitern in Städten und Kreisen sowie zahlreichen Heimatfreunden. Historisch wertvolle Aussagen in Kirchenbüchern fanden als Zeitzeugen starke Beachtung. Viele persönliche Kontakte entstanden. Allen sei für das Verständnis der Notwendigkeit zentraler Datenerfassung zu Bär, Luchs und Wolf gedankt. In den Staatsarchiven halfen sehr wirksam Frau R. Hanske (Greifswald), Frau Prof. Dr. em. Ch. Schwär (Dresden), die Herren G. Noack (Dahme), S. Stolze (Deesbach), H. Suter (Groß-Schönebeck), R. Schmidt (Halle), S. Eck (Dresden) und K. Wolf (Orlamünde). Bei der Datenaufbereitung halfen zeitweilig U. Zöphel und P. Neuhäuser.

Der vorliegende erste Teil beinhaltet das methodische Herangehen und betrachtet Ergebnisse zum Braunbär. Teil zwei wird sich ausschließlich dem Luchs auf dem DDR-Gebiet in Vergangenheit und Gegenwart widmen. Im dritten und vierten Teil werden Angaben über den Wolf und ein Gesamtverzeichnis der Literatur publiziert.

2. Material und Methode

Da das Gros der Nachweise für unsere großen Beutegreifer sporadisch über das Land verteilt ist, mußten zunächst Mitarbeiter gefunden werden. 1983/84 kamen 1200 Rundschreiben in alle Landesteile zum Versand. Unsere Bemühungen beim Aufbau eines landesweiten Mitarbeiternetzes fanden unterschiedliche Resonanz. Ohne die regional erheblichen Schwankungen der Rückmeldequoten versandter Rundschreiben interpretieren zu wollen, kann eine bezirksweise Aufschlüsselung der Quoten hilfreich bei der gezielten und effektiven Vorbereitung ähnlicher faunistischer Erfassungen in der Zukunft sein.

Zunächst bezeichneten gedruckte Rundschreiben in drei Textvarianten Anliegen und Ziele der Untersuchungen. Konnten Museen und Kreisarchive nahezu vollständig konsultiert werden, verlangte der Stadtarchivsektor, der hohen Ortsdichte des Landes wegen, effektive Einschränkungen. Das Problem der Flächendeckung stellt sich drucktechnisch auch den Kartographen. So lag es nahe, Anschreiben an die Stadtarchive, der Verteilung von ca. 800 Orten auf einer großmaßstäblichen Landkarte folgend, zu

streuen. Diese Anschreiben beinhalteten Fragenteile zu Archivalien, Regionalliteratur, nach Resten von Großraubwild-Fanganlagen und Trophäen. Kontakte zu kompetenten Heimatforschern waren gesucht. An verschiedene Kirchenarchive erging die Bitte um Sichtung der Kirchenbücher und Sterberegister nach Wolfs- und Tollwutopfern. Über 2600 Briefe wurden gewechselt, wobei ein Netz aufmerksamer Mitarbeiter entstand.

Im zweiten Schritt wurde eine möglichst vollständige Erschließung gedruckter Quellen versucht. Die Titel waren durch Abarbeiten aller für das DDR-Territorium verfügbaren Regionalbibliographien herauszufiltern. Sie gingen sofort in Fernleihe. Jagdliterarische Abhandlungen in Büchern, Zeitschriften und anderen Quellen bemühten sich oft um originaltextliche Wiedergaben des Schriftgutes, ohne damit fehlerfrei zu operieren. Dieser Mangel zeigte sich beim Inhaltsvergleich verschiedener Sekundärquellen nicht selten. Der weitaus größte Teil der über 800 ausgewerteten Publikationen bleibt ohnehin den Primärquellen-Nachweis schuldig. Die Nachvollziehbarkeit eines erheblichen Anteils der vorgelegten Fundpunkte in den Archivalien ist also nicht abgesichert, was die Seriosität nicht herabsetzen muß. Im 17., 18. und 19. Jahrhundert waren Quellenangaben unüblich. In der Regel erweist sich die Autorenschaft im 17. und 18. Jahrhundert als sehr verantwortungsvoll und fundiert publizierend. Schilderungen basieren oft auf Selbsterlebtem. So berichtet Pastor Christian Lehmann 1699 mit Sachkenntnis über den alltäglichen Umgang der Menschen in seinen erzgebirgischen Kirchspielen mit Bären. Dieser Hintergrund fehlt den meisten Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts, die schreibfreudig Altes aufarbeiteten, oft mehrfach, parallel und fehlerhaft neu publizierten. Zudem vernichteten kriegerische Ereignisse im 19. und 20. Jahrhundert vielfach originales Quellengut.

Der dritte und komplizierteste Schritt hatte das Ziel, die Angaben aus gedruckten Quellen mit Originaldokumenten zu unterlegen und damit zu verifizieren.

Direkter Zugang zu verbindlichen Primärquellen ist in den neun Staatsarchiven der DDR zu erhalten. Zunächst müssen hier die sachbezogenen Akten aufgespürt werden. In Dresden lagern ca. 29 000 Regalmeter historischer Akten. Merseburg verwaltet ca. 26 000 m Archivgut. In Potsdam, Magdeburg oder Schwerin sind es kaum weniger. Die Findhilfsmittel sind in einigen Archiven sehr gut handhabbar, z. B. in Potsdam. Die Findbücher in Weimar sind sehr alt und kaum leichter zu lesen als die Akten selbst. Nach dem Lokalisieren mußte die Akte dann gelesen werden. Da über 150 zum Teil sehr voluminöse Aktenbände ermittelt waren, deren Titel verwendbare Inhalte versprachen, erschien alleinige Weiterarbeit sinnlos. An den wichtigsten Archivstandorten konnten paläographisch erfahrene Heimatforscher versammelt werden, die beim Analysieren der Inhalte unersetzbare Hilfe leisteten. Das gewaltige Material wurde in harter, oft wochenlanger Archivarbeit aufbereitet. Der Wert dieser zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert handschriftlich ausgefertigten Dokumente besteht in ihrer Authentizität. Das hieß für uns, zahllose Attavismen, lateinische oder französische Satzteile übersetzen zu müssen. Artspezifisch und chronologisch geordnet erscheinen alle Angaben in drei Datenkatalogen. Sie enthalten 386 Nachweise des Braunbären, 164 Ereignisse zum Luchs und 1118 Wolfsbeobachtungen. Die Ereignisse sind stichwortartig in der hier ausgewerteten Diplomarbeit beschrieben, um die Nachweisqualität dem Urteil des Interessenten zugänglich zu machen.

Einige Falschmeldungen, die sich teils über Jahrhunderte durch das Schrifttum ziehen, sind deutlich als solche hervorgehoben. Diese außerordentlich umfangreichen Datenkataloge können hier nicht abgedruckt werden. Sie sind beim Autor einzusehen und enthalten neben den Meßtischblattangaben auch die nötigen Quellenverweise in der Reihenfolge ihrer Publikation mit der Originalakte oder dem Erstautor an der Spitze. Meist übernahmen die später eingeordneten Autoren die Geschichte mehr oder weniger verändert. So wird sichtbar, an welcher Stelle sich erstmals Fehler eingeschlichen haben (vgl. Tab. 1). 13 briefliche Mitteilungen wurden aufgenommen. Das

von den Informanten vorgelegte einzigartige Material rechtfertigt dies. Die Listen verzeichnen ca. 240 vor 1900 erschienene Titel. Alte Titel mußten effektiv gekürzt werden. Gelegentlich fehlen Jahres- und Ortsangaben oder ein Impressum überhaupt, selbst Veröffentlichungen ohne durchgehende Paginierung traten auf.

Tabelle 1. Quellenlage der Datenkataloge

	Literaturstellen	Davon falsch oder zweifelhaft	Archivalien Zitatstellen	Briefliche Mitteilungen
Bär	815	171	26	5
Wolf	1429	101	312	13
Luchs	556	66	19	5

Die Einzeldaten sind durch 3180 Quellenangaben belegt. Es zeigt sich, daß der Anteil falscher bzw. zweifelhafter Angaben im Bären-Material besonders hoch ist. Die Fehler erstrecken sich nicht nur auf die Lokalität oder den Zeitpunkt. Selbst die Tierarten wurden in den Berichten irrtümlich verwechselt!

Das Material repräsentiert etwa 40 000 Individuen, die meist summarisch überliefert sind. Allerdings können die Gesamtschußlisten einzelner Grundherren auch die Exemplare beinhalten, die bereits detailliert in Stadt- oder Kirchenbüchern aufgezählt wurden. Bär, Luchs und Wolf leben so weiträumig, daß Begegnungen mit ein- und demselben Individuum an verschiedenen Orten und in verschiedenen Jahren denkbar sind. In die Kataloge fanden neben den nachweisbar erlegten Exemplaren auch Begebenheiten Eingang, die die Existenz von Großraubwild belegen, etwa spezielle, gemeinhin sehr kostenaufwendige Wolfs- und Luchsjagden. In Einzelfällen ist mit fingierten Wolfsjagden zur Erpressung der Untertanen durch landesherrliche Beamte zu rechnen, wie Schwappach (1886) anmerkt.

Unberücksichtigt bleiben die Jagdstrecken des Absolutismus, für die nichtautochthones, selbst exotisches Großwild beschafft wurde. Als Grenzfall gelten Exemplare, die sich zeitweise frei in unserer Landschaft bewegten, etwa Bären, Luchse und Wölfe, die aus fürstlichen Tiergärten entkommen, Bärenführern, Menagerien oder königlichen Tiertransporten entlaufen waren.

Es bietet sich an, Beobachtungen und Nachweise aus den grenznahen Räumen zur DDR einzuflechten, um das Migrationsgeschehen bei Wolf und Luchs, wie wir es gegenwärtig registrieren, hinreichend erklären zu können.

Zeitangaben unterscheiden sich in ihrer Präzision. Der Vergleich des Quellenmaterials erlaubt teilweise genaueste Datierungen. Für paläontologisches Fundmaterial liegen Näherungen vor. Schwierig gestaltete sich in Einzelfällen die konkrete Jahresangabe bei stark ausgeschriebenen Handschriften in schlecht erhaltenen Primärquellen. Neben arabischen und lateinischen Zahlen fanden selbst hebräische Einheiten Verwendung, deren Dechiffrierung problematisch ist.

Die eindeutige Zuordnung von Ortsnamen wurde mit dem Ortslexikon der DDR (Adomeit 1974) und dem Ortsbuch des Deutschen Reiches (1938) angestrebt. Ortsbezeichnungen des Mittelalters erfuhren vielfältige Umformungen, die heute nur noch von Spezialisten aufzuspüren sind. Unzählige Siedlungen erloschen im Dreißigjährigen Krieg. Neben dem Wüstfallen sind Ortsverlagerungen zu beachten. Schließlich finden sich in Landschaften gleichlautende, häufige Ortsbezeichnungen, deren sprachliche Genese mitunter konform verlief. Dies kann exakte Standortangaben erschweren. Originale Bezeichnungen von Forstorten und anderen Landschaftsteilen sind im Kartenmaterial der entsprechenden Epochen zu suchen.

Bei jeder Interpretation feudaler Jagdaktent dürfen regionalsprachliche Eigenarten nicht unterschätzt werden. Verschiedene Autoren, z. B. Klöden 1847, Hoffmann 1899

und Schmidt 1941, verweisen auf eine etymologisch gleichartige Verwendung des Wortes „Bär“ für *Ursus arctos* und (Zucht)eber sowie „Betze“ für Hündin. Nach Kluge und Götze (1943) wird „ber“ in dieser oder ähnlicher Schreibweise im Ober- und Mitteldeutschen, also südlich der Linie Harz–Barby–Wittenberg–Frankfurt (O.) verwendet. Diese Wortbedeutung tritt jedoch auch bereits im Mittelalter in der Vorstufe des Niederdeutschen, dem Altsächsischen, in Erscheinung. Im gesamten Sprachraum der DDR ist also mit derartigen Doppelbedeutungen zu rechnen. Die aufgeführten Bären werden trotzdem bis auf wenige Fälle als *Ursus arctos* angesehen, da das Wort „Schwein“ in seiner allgemeinen, heutigen Bedeutung bereits in gotischer Zeit (8. bis 11. Jahrhundert) gebraucht wurde. Auch heute werden gelegentlich noch erlegte kapitale Keiler wegen ihrer Wucht und Urwüchsigkeit im Volksmund als „Bär“ bezeichnet. Im Schrifttum hat dies sicher keine größere Bedeutung gehabt.

3. Ergebnisse der Recherchen über den Braunbären auf dem heutigen Territorium der DDR

Das Datenmaterial spiegelt das Rückzugsgeschehen des Braunbären wider. Chronologisch sinnvoll gestaffelt, können aus Meßtischblatt-Punktkarten regionale Beziehungsgefüge und weiträumige Rückzugstendenzen erkannt werden. Von detailliert lokaler Interpretation wird Abstand genommen. Sofern die Sachzeugen die Jahrhunderte überdauerten, sind sie trotz ihrer großen Zahl Zufälligkeiten. Obwohl einige landesherrliche Umfragen zum Vorkommen „gefährlicher Raubthiere und schädlicher Vögel“ aus dem 17. und 18. Jahrhundert überliefert sind, wurden Großraubtiere nie im heutigen Sinne kartiert. Das Material bleibt also in seinem Raum-Zeit-Geflecht lückenhaft.

3.1. Kartenüberblick und Interpretation

Die Verbreitung des Bären scheint im wesentlichen auf die Mittelgebirge beschränkt. Allerdings streuen die Nachweise landesweit in größere, den ökologischen Ansprüchen der Art genügende Waldgebiete, etwa das Mecklenburger Seengebiet, die Ueckermünder Heide oder die Dübener Heide. Da von einer ursprünglich geschlossenen Walddecke, die nur an Extremstandorten offen blieb, ausgegangen werden kann, fehlte der Bär weiträumig nirgends. Die großen Rodungsperioden um die Jahrtausendwende drängten den Wald auf schwer rodbare Standorte zurück. Mit dem Vordringen des Menschen in die Wälder, zogen sich die Beutegreife des Waldes insgesamt bis zum Mittelalter weiträumig zurück. Erst für die Zeit nach dem Abklingen dieser gewaltigen Landschaftsumbildung sind uns aussagefähige Sachzeugen überliefert. Die entscheidende Verdrängung des Bären geschah zwischen dem 8. und 15. Jahrhundert. Belegmaterial aus dieser Zeit ist sehr spärlich. Große Nachweislücken früh gerodeter und kultivierter Gebiete, wie das Thüringer Becken oder die Mittlere Saale nach dem 15. Jahrhundert, bestätigen diesen Gedanken.

Der Nordteil der DDR erfuhr derartige Umgestaltungen später. Großwild gelangte nur dort in das öffentliche Bewußtsein und damit als Korrespondenz auch in unsere Zeit, wo es zu Konfrontationen mit dem Menschen kam. Der Norden blieb wesentlich dünner besiedelt als der Süden. Das Sachzeugenmaterial ist daher grundsätzlich spärlicher. Das Gros präziser Informationen aus dem Norden liegt aus nachfeudaler Zeit vor, als Bär und Luchs bereits weitgehend verdrängt waren.

Genauere Aufschlüsse vermitteln die auf 50-Jahr-Zeiträume gestaffelten Abbildungen 1–3. Nördlich des Erzgebirges und Thüringens wichen die großen Beutegreifer auf Verbreitungsinseln zurück, von denen der Harz neben den eingangs erwähnten Waldgebieten zweifellos die größte war. Die sporadischen Belege bis zum Jahr 1550 enthält Abbildung 1 und repräsentiert ferner bereits ein größeres Datenkollektiv für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Verbreitungsschwerpunkte deuten sich beson-

ders im Westerzgebirge und dem nordwestlichen Thüringer Wald an. In die nächsten 50 Jahre fallen die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges (Abb. 2). Dieser beeinflusste mit dem Rückgang menschlicher Besiedlung, fehlendem Jagddruck und landeskulturellem Verfall die Verbreitung der jagenden Großtiere positiv, was der Bär weniger eindrucksvoll demonstriert als etwa der Wolf. Dennoch ist an den alten Nachweisorten Erzgebirge und Thüringer Wald eine deutliche Ausweitung der Zahl der Meßtischblätter zu konstatieren, aus denen Beobachtungen vorliegen. Trotzdem erscheint der Vergleich der Situation vor, während und nach den kriegerischen Ereignissen problematisch, da wir nicht wissen, wieviel Belegmaterial den Auseinandersetzungen zum Opfer fiel. Bei Stadtbränden und Plünderungen können wichtige Aktenstücke über den Bär vernichtet worden sein. Die Kriegswirren trieben die Zivilbevölkerung nicht selten aus den Ortschaften, auf der Suche nach Schutz, in die undurchdringlichen Wälder der Gebirgsstöcke. Dadurch kann es zur Beeinträchtigung der dort lebenden Bärenpopulation gekommen sein. Dieses massive Vordringen des Menschen in die letzten unberührten Wälder führte zu häufigen Begegnungen mit den dort lebenden Bären. Diese einprägsamen Konfrontationen wurden damit entsprechend häufiger überliefert als in Friedenszeiten.

Unbestritten arbeitete diese Zeit für die großen Beutegreifer, allerdings konnten sich infolge geringer Reproduktionsraten Arten wie Luchs und Bär weitaus weniger elastisch an diese veränderten Existenzbedingungen anpassen als der Wolf.

Nach 1650 (Abb. 2) hat sich das Nachweismosaik im Mittelgebirgsraum weiter geschlossen. Die Vorkommen im Thüringer Wald und Erzgebirge sind jetzt über eine größere Zahl von Belegen aus dem Vogtland verbunden. Dieses geschlossene Mittelgebirgsareal ist von einem nördlichen Mecklenburg-Pommerschen Areal zu unterscheiden, für das immer wieder Einzelbelege vorliegen. Beide Teilareale standen über das Untersuchungsgebiet hinweg offenbar nicht mehr im Genaustausch. Dieses Phänomen macht das nächste Zeitintervall zwischen 1701 und 1750 weiter erkennbar (Abb. 3). Allerdings nimmt die Nachweisdichte in diesem Zeitraum im Mittelgebirgsareal bereits gravierend ab. Im Nordteil kommt es jetzt zu verstärkter Bekämpfung der großen Beutegreifer und damit zu verstärkter Registrierung.

So ist der mögliche Eindruck einer Bestandszunahme eher als Verfeinerung des nördlichen Verbreitungsbildes zu interpretieren. Die Ueckerländer Heide tritt als letzter Schwerpunkt hervor. Nach 1750 ist das Schicksal der Bären besiegelt. 1818 wird bei Cobbelsdorf (Kr. Rosflau) der Bär eines ungarischen Musikanten als letzter seines Geschlechts auf makabre Weise erlegt.

3.2. Auslöser der Regression

Der Prozeß des Aussterbens der großen Beutegreifer spielte sich im Mensch-Großtier-Spannungsfeld ab. Für Bär, Wolf und Luchs veränderten sich zunächst die äußeren Existenzbedingungen. Waldrodungen und Landesbesiedlung verdrängten die drei Arten, bis sie schließlich in Mitteleuropa durch die rasche Weiterentwicklung der Jagdtechniken unter ihre kritische Bestandsgrenze sanken und weiträumig verschwanden.

3.2.1. Siedlungsexpansion und Waldentwicklung

Da Veränderungen dieser Faktoren wohl die Zäsur in der Ausrottungsgeschichte der mehr waldbewohnenden Arten Braunbär und Luchs waren, erscheint ein historischer Überblick der Vorgänge wichtig.

Das Eindringen des Menschen in die mitteleuropäischen Urwälder während der großen Rodungsperiode zwischen dem 7. und 13. Jahrhundert schuf eine stärkere strukturelle Gliederung der Landschaft. Ökologische Nischen neuer Qualität entstanden. Unser Bild einer vielfältigen Artengemeinschaft wird wesentlich durch Propor-

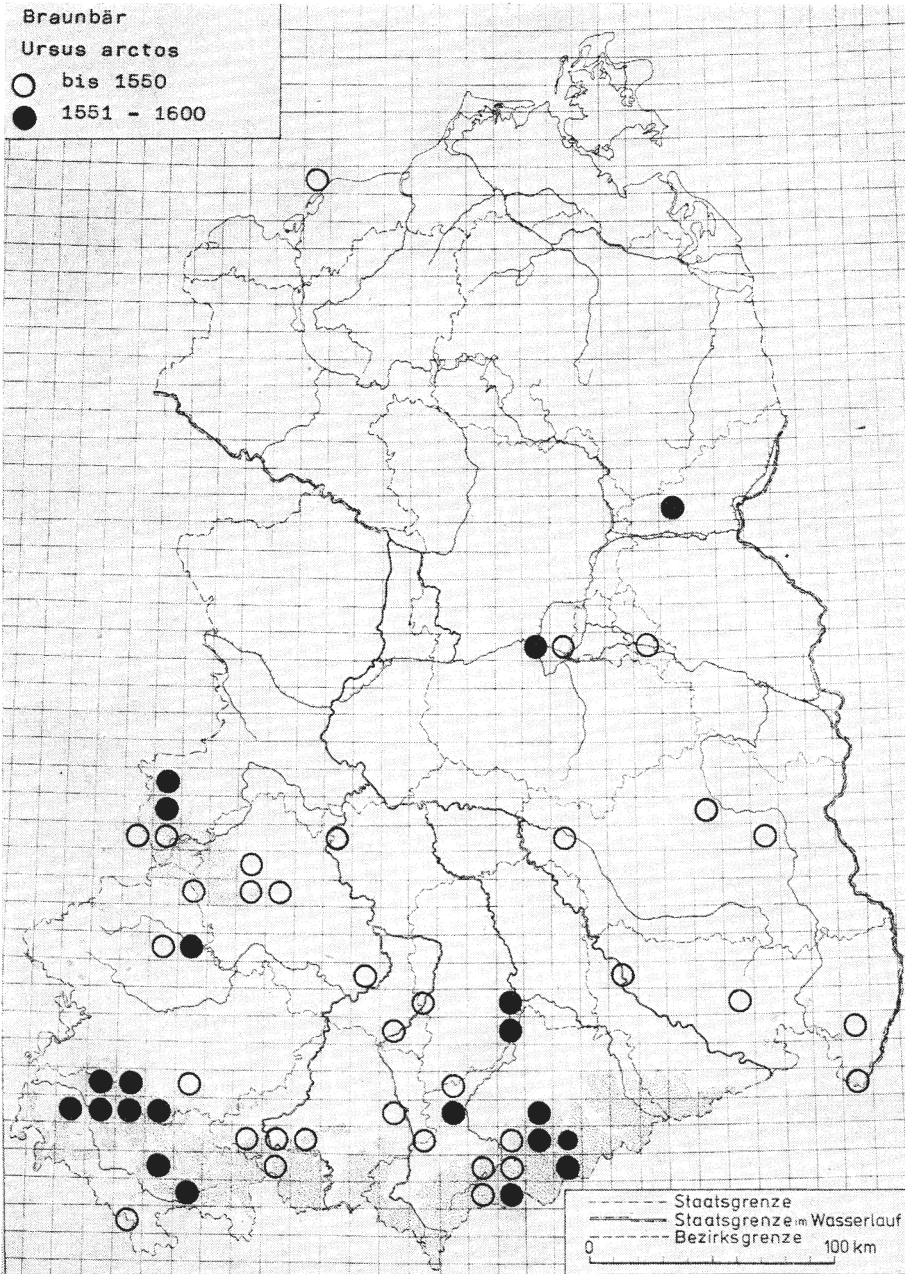


Abb. 1. Nachweise des Braunbären vor 1600

tionen bestimmt, die sich unter den Spezies erst mit größerer Vielfalt des Landschaftsgefüges herausbilden konnten.

Die landschaftlichen Umgestaltungen des 7.-13. Jahrhunderts, mit ihrem Gipfel zwischen 1050 und 1250, blieben in Ausmaß und Flächendeckung bis in die Gegenwart

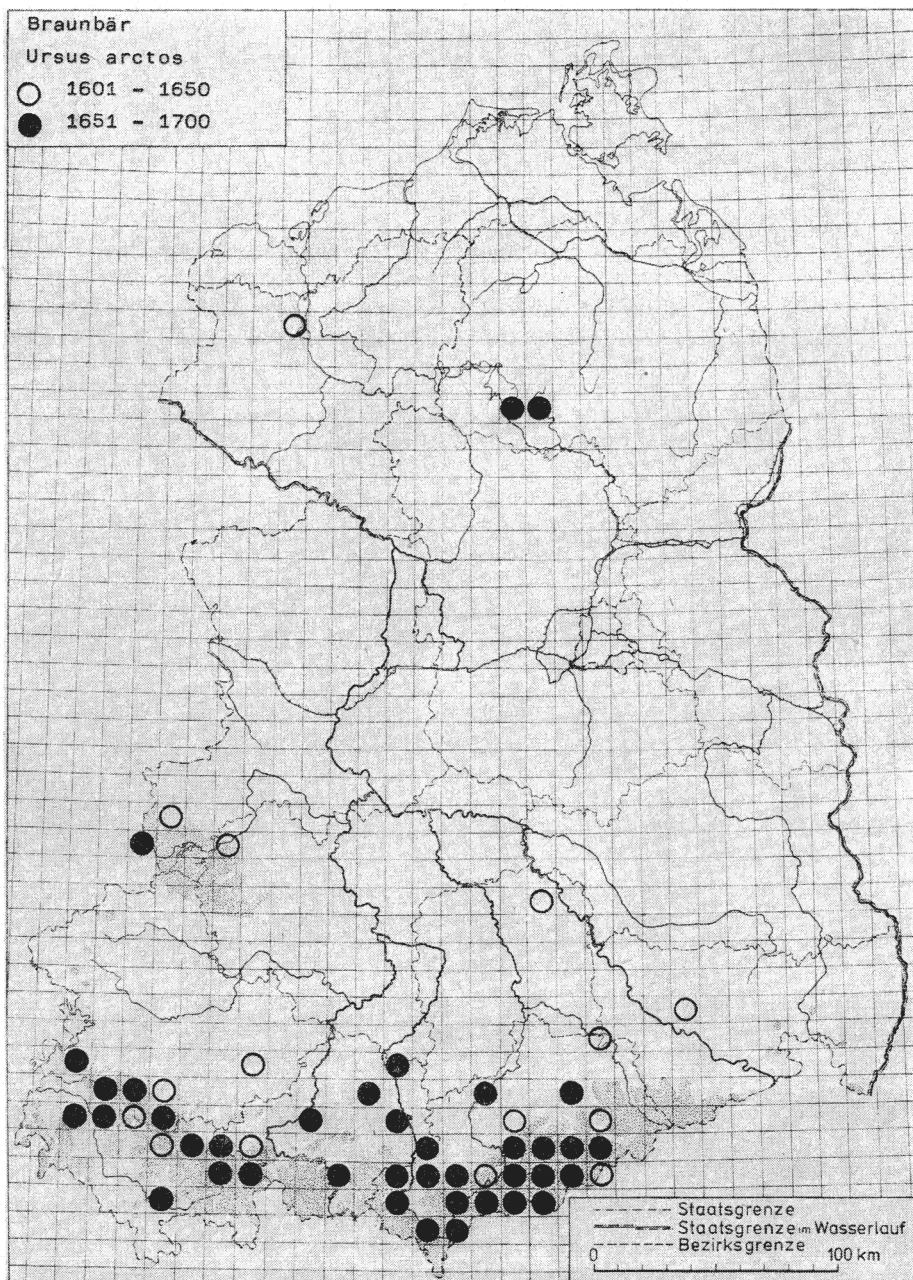


Abb. 2. Nachweise des Braunbären 1601–1700

unerreicht. Die Umwandlung von Urwald in bäuerlich geprägte Kulturlandschaft war bereits nach der Völkerwanderung, zur Karolingerzeit, das Ziel großer Rodungsbewegungen. Die Verhältnisse zur Slawenzeit, etwa vom 7.–12. Jahrhundert, untersuchten u. a. Herrmann (1968) und Gringmuth-Dallmer (1983) für das DDR-Territorium.

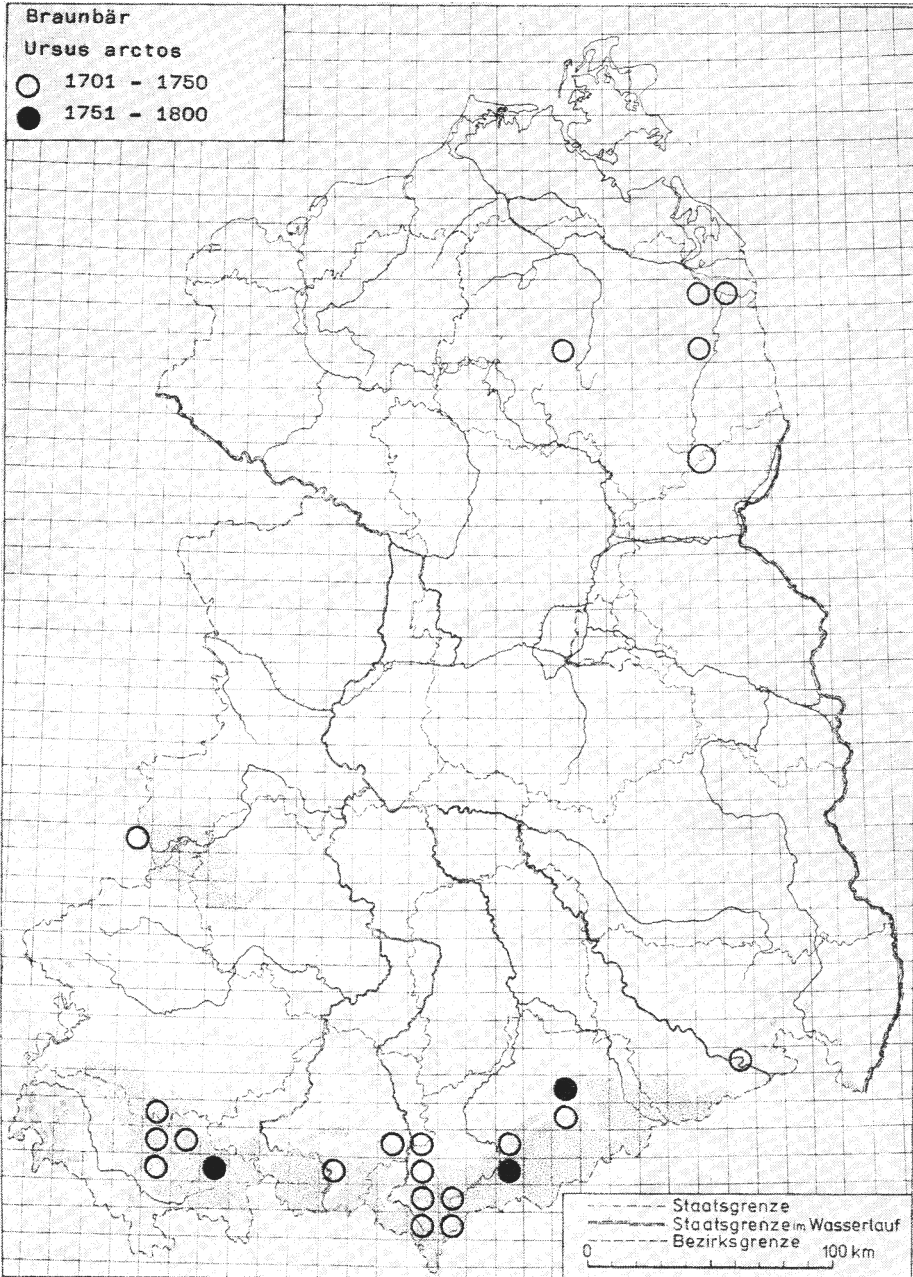


Abb. 3. Nachweise des Braunbären 1701 -1800

Man fand, daß in altslawischer Zeit stark gegliederte Landschaften mit ausreichender Wasserführung oft von Flußtälern aus kultiviert wurden. Die Landnahme in gering gegliederten Landschaften, wie Mecklenburg und Pommern, erfolgte erst in jungslawischer Zeit um 1100.

Rodungen gingen bevorzugt von Klöstern aus, wo erfahrene Fachleute und neue Techniken zu suchen waren. Im Südwesten, im 7.–9. Jahrhundert beginnend und nordwestlich fortschreitend, war nach Schubert (1979) bereits das heutige Wald-Feld-Verhältnis erreicht. Dagegen vertritt Freitag (1962) die Auffassung, daß nach der großen Rodungsperiode die Walddichte in Deutschland sehr viel geringer war als in der Gegenwart; Wälder seien völlig auf unproduktives Land zurückgedrängt gewesen.

Zunehmender Landausbau und Bevölkerungswachstum stehen in enger Beziehung. Neuland schafft neue bäuerliche Existenzen. Bevölkerungswachstum mit deutlichem Überschuf zwingt die nicht erbberechtigten Bauernsöhne zur Neulanderschließung und zur Gründung eigener familientragender Vollerwerbsstellen. So wirkt die Bevölkerungsentwicklung mittelbar über Zersiedlungs- und Rodungsprozesse auf das Regressionsgeschehen der großen Beutegreifer. Die naturnahe Zusammensetzung der Wälder nach ihren Standorten und Klimaten sicherte Bär und Luchs Refugien, doch wurden sie besonders in Altsiedlungsarealen, wie dem herzynischen Raum zwischen Harz und Nordabdachung des Thüringer Waldes rar.

Heptner und Naumov (1974) bezeichnen den Bären nicht einfach als Waldtier, sondern als Tier großer Waldmassive. Es erscheint denkbar, daß dem Bären mit der sich entwickelnden Viehwirtschaft eine leicht erreichbare Nahrungsbasis erschlossen wurde. Allerdings wußte der Mensch schon früh solch ungebetene Gäste fernzuhalten. Der Bär konnte in den kultivierten Ländereien also keinesfalls verlorenes Terrain wiederbesiedeln.

Für das 12. und 13. Jahrhundert konstatieren Engel und Töpfer (1983) einen bemerkenswert hohen natürlichen Bevölkerungszuwachs. Harnisch (1981) beziffert in Auswertung einschlägiger Quellen das Wachstum der mitteleuropäischen Bevölkerung zwischen 1150 und 1200 auf 22 %. Dieses Anwachsen war von hoher Kindersterblichkeit begleitet, wie die bei Harnisch (1981) erwähnten Analysen des Gräberfeldes von Espenfeld (Thüringen) vom 10.–12. Jahrhundert mit 52 % Kinderleichen unter 14 Jahren beweisen.

Westlich von Elbe, Saale und Böhmerwald begann man mit der Rodung der Mittelgebirgswälder. Das setzte eine weitentwickelte Technik voraus, da die Brandrodung im Laubwald versagen mußte. Nur die unzugänglichsten, schwerrodbaren Gebiete blieben verschont. Sie waren Refugien der großen Beutegreifer, was am Beispiel des Thüringer Schiefergebirges außerhalb dieser Arbeit gezeigt werden soll.

Mit dem Aufkommen holzverbrauchender Gewerbe kam es zu ausgedehnten Waldverwüstungen. Bereits im 12. Jahrhundert war die Saline (Salzsiederei) um Halle ausschließlich auf Holzimporte aus dem Saaleinzugsgebiet angewiesen, wie Thomasius (1978) erläutert.

Zwischen 1250 und 1400 setzte sich die negative Siedlungsperiode durch; es kam zu erheblichem Bevölkerungsrückgang. Freitag (1962) berichtet vom Wüstfallen von regional bis zu 100 % der Siedlungen. Verlassene Rodungsäcker bewaldeten sich wieder.

Vom 15. Jahrhundert bis zum 30jährigen Krieg erfuhr die Schafhaltung, Rinder- und Pferdezucht einen Aufschwung. Das Vieh beweidete neben Allmendeflächen (Gemeindeweiden) auch Brachfelder und die Wälder. Nach Hobusch (1984) waren in der Kurmark etwa 20 000 Schweine zur Mast in den Laubwäldern; noch 1780 weideten in Preußen pro 1000 ha Forstfläche 190 Rinder. 1784 zählte man in der Schorfheide 9408 Rinder, 2402 Pferde, 45 726 Schafe. Großflächige Waldverwüstungen waren eine Folge der Überalterung des Baumbestandes. Jungaufwuchs fraßen die Schweine und Rinder. Mastjahre treten häufiger bei Eichen als bei Buchen auf, weshalb diese im Interesse der Waldmast bewußt geschont wurden. Waldweide verlangte eine gezieltere Bekämpfung der großen Beutegreifer, wo immer sie auftraten und Viehschäden ver-

ursachten. Nicht allein die Verfeinerung der Jagdmethoden ließ den Jagddruck auf den Bären anwachsen. In bedeutendem Maße wirkte die Zunahme der Bevölkerung, die ihrem Broterwerb in den Wäldern nachging, und der Wegebau als Eingriff zu ungunsten des Braunbären.

Mit der großräumigen Waldverwüstung wuchs, bedingt durch Holzverknappung, der Waldschutzgedanke. Holz war neben begehrter Handelsware auch das Baumaterial der Fachwerkhäuser. Die Eichelmast des Nutzviehs war gefährdet. Grundherren suchten die Befriedigung ihrer Jagdlüste mit der Ausweisung von Bannforsten, etwa dem Harz, zu sichern.

Nur die geregelte Mittelwaldwirtschaft bot im 15. und 16. Jahrhundert Lösungen. Thomasius (1978) und Freitag (1962) charakterisieren diese, auf dem Aktivieren ruhender Knospen an Baumstümpfen fußende Bewirtschaftungsform eingehend.

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges senkte den Jagddruck spürbar und führte mit der Entvölkerung ganzer Landstriche zur Wiederbewaldung aufgegebenen Feldflächen. Auf die Wiederausbreitung besonders des Wolfes wurde oben aufmerksam gemacht. Dem Bär gelang es auf Grund seiner geringeren Reproduktionsrate und späteren Reife des Nachwuchses nach dem 5. Lebensjahr in diesen 30 Jahren nicht, seine Bestände solide zu restaurieren. Mit dem langsamen Gesunden der Staatswesen nach dem Krieg wurde die Bekämpfung der großen Beutegreifer um so energischer wieder aufgenommen. Das rare Zugvieh zu schützen, war eine Existenzfrage der ländlichen Bewohner. Die Jagdmethoden waren effektiv.

Die Einführung der Kartoffel um 1750 in Mitteleuropa ermöglichte die Stallhaltung des Nutzviehs und löste die Waldmast langsam ab (vgl. Schubert 1979). Allerdings nimmt Pachmann (1921) noch die Beweidung von über 60 % der mecklenburgischen Wälder an. Die insgesamt verzögert einsetzenden Wandlungen in Vorpommern schildert Schmidt (1975). Hier wurden zwischen 1700 bis 1830 = 41 % des um 1700 vorhandenen Waldbestandes gerodet bei Zuwachs von 26,8 % Waldfläche aus wiederbewaldeten Heiden, abgelegenen Äckern und Triften. Die Stallhaltung verlangte Waldstreu, dessen Entnahme aus dem Waldökosystem Kiefer und Birke förderte.

Ab etwa 1750 genügte die Mittelwaldwirtschaft im Hügelland und den Ebenen bzw. der Plenterbetrieb im Gebirge den Ansprüchen der modernen Wirtschaftsstrukturen nicht mehr. Die Inkulturnahme des Waldes förderte Fichten- und Kiefernforsten. Der seit der Zeit des Absolutismus wirkende extreme Jagddruck und die Uniformierung des Holzartenbestandes verdrängten Tiere wie Auer-, Birk- und Haselwild. Erste Regionalbefunde der historischen Bedingtheit der rezenten Avifauna der DDR liegen vor: Klafs und Stübs (1977), Klebb (1984), v. Knorre (1986).

Schwankungen der menschlichen Bevölkerungsdichte im 18. Jahrhundert spielten für die bereits zersplitterten Refugien der großen Beutegreifer in den Mittelgebirgen eine untergeordnete Rolle.

So hatte also der Lebensraum Wald, seine Zurückdrängung und seine Verflechtung als Produktionsort mit der menschlichen Gesellschaft, direkte Auswirkung auf die Ausrottung des großen Beutegreifers Bär, von dem angenommen werden darf, daß er vor der letzten Jahrtausendwende nirgends zwischen Ostsee und Thüringer Wald fehlte. Neben der indirekten Einwirkung auf den Bären ist die direkte Reduzierung durch die Jagd von gleichrangiger Bedeutung.

3.2.2. Fang und Bejagung

Der Bär zeichnet sich als hochentwickelter Säuger durch eine geringe reproduktive Leistung bei intensiver Brutpflege und anhaltend hohen Betreuungsaufwand des Nachwuchses aus. Die reifen Individuen besiedeln außerordentlich große Reviere, deren Ausdehnung das Requisitenspektrum, besonders der Beutetierbesatz bestimmt. Im

heutigen Verbreitungsgebiet des Braunbären im europäischen Teil der UdSSR ermittelten Heptner und Naumov (1974) Abundanzen zwischen 0,03–0,35 je 1000 ha.

Aktuelle Bestandsdichten werden oft in Nationalparks und Naturlandschaften gemessen. In diesen Refugien ist der Jagddruck gemindert. Solche Angaben sind also kaum mit den Abundanzen gleichzusetzen, die in den zersplitterten Resten der europäischen Braunbärenpopulationen geherrscht haben mögen. Indes deutet sich an, wie empfindlich eine so weit verteilte Population vom Verlust mehrerer erlegter Individuen – etwa einer Bärin mit Jungen – in wenigen Jahren betroffen wurde. Die Erfolgsquote eines Jägers hängt neben seinen weidmännischen Fähigkeiten und Erfahrungen besonders von der anwendbaren Jagdtechnik ab.

3.2.2.1. Entwicklung von Nah- zu Fernwaffen

Die Distanz und Präzision, aus der der Jäger einen Bären töten konnte, entschied oft auch über das Leben des Jägers. Im Frühfeudalismus waren Wurfspeer, Jagdspieß, Jagdschwert als Nahwaffen bekannt. Nach Moschkau (1901) dienten Jagd- oder Knebelspieß und Fangeisen noch in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zur Wolfs- und Bärenjagd. Die Armbrust erfuhr bis ins 16. Jahrhundert verschiedene technische Verbesserungen (vgl. Marx-Kruse und Campe 1937, Hobusch 1984). Je nach Pfeilgewicht erreichte diese neben Pfeil und Bogen wichtigste Feuerwaffe Reichweiten zwischen 150 und 500 m. Bereits 1517 lösten Georg Kühnfuss und Kaspar Recknagel mit der Erfindung des Radschlusses die Lunte als Zündmittel früherer Feuerwaffen ab. Die Renaissance öffnete sich wissenschaftlichen Neuerungen und verhalf modernen, mehrschüssigen Jagdwaffen zum Durchbruch. Von den bei Hobusch (1984) genannten Gewehren eignen sich zur Jagd auf Großwild wohl nur drei: die schwere Radschloßbüchse, die Tschinke und die Radschloßflinte. Im 17. Jahrhundert kam der Feuerstein (= Flint) als Zündmittel auf. Schon im 16. Jahrhundert galt die Jagd mit Feuerwaffen als unweidmännisch. Ungeachtet dessen war ihr Siegeszug unvermeidlich. Verlagerten Feuerwaffen doch die Überlebensrisiken fast vollständig vom Menschen weg auf die großen Beutegreifer, nach deren Leben man trachtete. Der Bär wurde vom Jäger meist gepirscht oder in Fallen gefangen. Kurios muten einige im deutschen Sprachraum publizierte Jagdmethoden an. Erwähnt sei die Selbsttötungsfalle mit pendelnder Dornkeule. Eine Dorn- oder Holzkeule wurde an einem Strick so vor einen Bienenstock in einem Baum aufgehängt, daß sie den Bären, der Honig naschen wollte, den Zugang versperrte. Er schlug sie weg, doch pendelte sie unausweichlich zurück. Der Bär schlug sie solange weg, bis sie ihm mit großer Wucht an den Schädel schlug und er tot oder verletzt zu Boden fiel.

Unzweifelhaft konnten Bären auch im eingestellten Jagen, das man auf Luchs und Wolf veranstaltete, losgemacht werden. Im Teil 2 soll diese sehr aufwendige Jagdart beschrieben werden. Allerdings fand das sogenannte eingestellte Wolfsjagen fast ausschließlich im Winter statt, da man die Spuren der Wölfe recht gut verfolgen konnte. Bären wurden dabei gelegentlich aus ihren Winterlagern getrieben. Wußten Jäger den Ort, an dem sich Bären ins Winterlager geschlagen hatten, und ließ der Landesherr die Bärenjagd zu, so umstellten sie das Winterlager, trieben die Tiere heraus und töteten sie. Dafür liegen einige, am Schluß ausgewertete Beispiele vor. So entdeckte am 2. 3. 1671 Römer bei Köspertsgrün und Zwärten (Vogtland) einen Bären und zwei Bärinnen im Winterlager. Nach Dresden richtete er die Anfrage: „... ob er mit Leuten und Zeuch fangen soll ...“ (STAD-1). Die Lager umstellte man also auch mit Wildnetzen (Zeug). Dazu dürften sich die besonders gut zu transportierenden und leise zu stellenden Wolfs- oder Rehgarne angeboten haben.

Es sei auf Tüntzer (1738) verwiesen, der Bau und Funktion der Wolfsangel beschreibt. Für den Bärenfang wendete man alten Darstellungen zufolge ähnliche Geräte an, ohne daß hierfür konkrete Belege aus unserem Raum ermittelt werden konnten.

3.2.2.2. Fanganlagen

Hetzjagden und Tierhatzen an den Fürsten- und Königshäusern des 17. und 18. Jahrhunderts weckten einen hohen Bedarf an lebendem Tiermaterial. Über Abläufe dieser pervertierten „Jagdvergnügen“, die kostspielige Beschaffung von Großtieren und eigens zu diesem Zweck vom Dresdner Hof entsandte Expeditionen wird außerhalb dieser Arbeit zu berichten sein.

Dem Großraubwild stellte man mit Ausnahme des Luchses, der sich nicht zum Hetzen eignete, Lebendfallen. Bär- und Wolf-Fanggruben dienten bis in die Spätphase der Feudalgesellschaft primär dem Unschädlichmachen dieser Beutegreifer. Erst Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts trat mit dem Erlöschen der autochthonen Großraubwildpopulation der Fang des seltenen, zum höfischen Jagdvergnügen unverzichtbaren Wildes in den Vordergrund.

Das Quellenmaterial erlaubt eine Übersicht der Bärenfanganlagen im Untersuchungsraum. Es zeigt sich, daß diese kostspieligen Anlagen nur in größeren Waldgebieten errichtet wurden, in denen sich Bärenwild nachweisen ließ. Die Verteilung der Fanganlagen ist bei dieser Tierart deutliches Indiz für Refugien in der letzten Phase ihrer Ausrottung.

Fleming (1749) schildert eine robuste Bärenfalle und bezeichnet Grubenfallen als „liebe Antiquität“. Eine je 7 Ellen lange bzw. breite und 8 Ellen tiefe Grube wird aufgehoben. Sie ist mit 1/2 Elle starken Brettern an den Seitenwänden und am Boden fest zu verspunden. Dieser Fangbehälter wird glatt gehobelt, daß der gefangene Bär keine Angriffspunkte findet. Eine Fangschleuse mit Sperrschieber führt den gefangenen Bären direkt in einen daran gekoppelten Bärenkasten, der bereits beim Stellen der Falle angesetzt wird. Hier hinein soll der gefangene Bär sich zurückziehen, wenn am oberen Rand der Grube Jagdpersonal erscheint. Mit dem Schließen des Schiebers am Bärenkasten war der Bär transportfertig. Die Kiste konnte aufgeladen und zum nächsten Bärengarten transportiert werden.

Fleming weist darauf hin, daß der Fang zunächst einige Monate fest abgedeckt ist, um das Wild daran zu gewöhnen. Später deckt man die Oberfläche der Grube mit Zweigen – „Tangel-Aestelein“ – ab. „Wann nun in der Mitten sacht ein Honig-Topff gesetzt wird, und solcher einen weiten Geruch von sich giebet, auch die Wespen, Fliegen und Ungeziefer daselbst herum schwärmen, wird nicht leicht fehlen, daß der Bär herankomme, wozu ihn der Appetit treibet, will er nun an den Honig-Topff, so fährt er mit demselben herunter in die Grube, und hat seine Speise bey sich.“

Übersicht 1. Bärenfänge (BF)

- 1 — BF Ilsenburg, Kr. Wernigerode (Mtbl. 4130): Jacobs (1893), nach B. 56,8 im Fürstl. H.-Archiv zu Wernigerode.
1573 (29. 4.) beantwortet Graf Botho zu Regenstein die Einladung des Grafen Albrecht Georg zu Stollberg zur Bärenhatz, der „... einen Behren bey Elsenburgk in der gruben ...“ hat.
- 2 — BF Bockau, Kr. Aue (Mtbl. 5442): Oesfeld (1777).
1591 (25. 4.) fiel Pastor Daniel Fugmann auf dem Weg von der Lauter nach Bockau in eine „Bärengrude“. Verwundet steckte er acht Stunden im Wasser, bis er gerettet wurde. Auch ein Musikant mit einer Zitter soll in die Bärengrube geraten sein. Vor ihm hätte bereits ein Bär diesen Weg benutzt. Bis zu seiner Rettung soll er den Bären mit Zitterklängen verängstigt haben.
- 3 — BF Schöneck, Kr. Klingenthal (Mtbl. 5639) = BF Kottenheide STAD-2, Heinecken (1841), Neupert (1910, 1911, 1912 a, 1912 b), Beierlein (1927), Kretschmar (1938), Schuster (1967), Wotte (1984).
1610 und am 17. 10. 1619 fängt Pastor Olze je einen Bären im Kottenheider Fang. Der dabei zerrissene Priesterrock wird nach jahrzehntelangem Bitten vom Landes-

herren mit 18 Talern ersetzt. 1673 wird ein hier gefangener Bär nach Zeitz geschickt. 1675 (21. 4.) fängt Oberförster Mangold im Fang Kottenheide einen Mittelbären. Erneute Bärenfänge werden für den 26./27. 4. 1681 und April 1682 überliefert. Am 2. 9. 1686 fordert Mangold den Amtsschösser Engelschalln (Oelsnitz) zum Bau eines neuen Bärfangs auf. 1696 (14. 4.) wird noch ein Bär im alten Fang gemeldet, jedoch zeigt eine Nachricht vom 16. 7. 1697, daß er von einem Bären stark beschädigt wurde und der Erneuerung bedarf. Erst 1723 ergeht landesherrlicher Befehl zum Neubau zweier Bärenfänge als Ersatz der alten, verfallenen Anlagen.

1805 verkaufte man den Bärenkasten des Kottenheider Jagdzeughauses.

- 4 — BF Georgengrün = Rodewisch, Kr. Auerbach (Mtbl. 5440) = Bärfang am Hüttenschacht: Landau (1849), Beierlein (1927), Kretschmar (1938).
Dieser zweite Fang im Vogtland könnte der bei Landau erwähnte sächsische Fang gewesen sein, der 1639 wieder aufgerichtet wurde, um eines gespürten Bären habhaft zu werden. 1672 ging hier ein Bär in die Falle und wurde nach Pausa (?) gebracht. 1667–1679 fing man im Georgengrüner Fang acht Bären! Am 11. 4. 1679 fing von Römer im Bärenfang am Hüttenschacht einen Bären, der in Georgengrün verwahrt werden sollte. Hier deutet sich die Möglichkeit eines dritten Fanges an. Nach vorliegendem Material bestanden nur zwei Anlagen. Ein dritter, dem Georgengrüner nahegelegener Fang erscheint sinnlos. So wird gefolgert, daß sich der Georgengrüner Fang am Hüttenschacht befand.
- 5 — BF Crottendorf, Kr. Annaberg (Mtbl. 5443): Schimpff (1896).
Simeon Eberwein, Oberförster zu Crottendorf, meldet, daß sein Sohn Heinrich „... einen starken jagdbaren Bären im neuen Bärenfang am Lösenstein ...“ gefangen hat. Eine Jahresangabe fehlt. Im Raum Crottendorf existieren nach briefl. Mitt. von E. Klier zwei ähnlich klingende Forstorte: Der hintere Blösenstein (Revier Raschau) und Glösenstein im damaligen Forstamt Steinbach.
- 6 — BF „auf der Hundsmarter“ (Schuster 1963) gibt ohne Quelle das Zitat: „Anno 1663 stunde ein alter Bärenfang auf der Hundsmarter und war gestellt. Ein Holtzhauer gehet hin und will den Bärfang fein genau betrachten, aber er fängt sich und hat zu seinem Glück die Axt bey sich, damit er sich heraushauen und retten können.“ Eine lokale Zuordnung zum Erzgebirge liegt nahe.
- 7 — Prisečnice, Chromutow, Jukow, Most (ČSSR).
Flasarova und Flasar (1977) berichten über den Bau von Bärfängen nach 1688 in den benachbarten südlichen Erzgebirgstteilen.
- 8 — BF Erlau, Kr. Suhl (Mtbl. 5430) = Bärfang Adlersberg = Bärfang am Neuhauser Hügel = Breitenbacher Bärfang = BF am Gothesfeld.
Regel (1894), Hess (1898), Anon (1914), Anon (1920), Thalmann (1923), Anon (1927), Wahle (1936), Anon (1953), Deckert (1961), Anon (1976).
Die einzige in ihren Resten erhaltene grabenförmige Bärenfanganlage bestand mit Sicherheit 1724/25, als ein in den dortigen Forsten gespürter Bär in den Fang gelockt werden sollte.
Daß hier 1748 noch ein Bär gefangen wurde, Anon (1920) ist kaum anzunehmen, da um 1725 das brauchbare Holz dieses Fanges für 27 Taler, 10 Groschen, 10 Pfennig in den Schmiedefeld Stützerbacher Forst „translociert“ wurde. Vom alten Fang sei alles Eisen gestohlen worden, das Holz sei verfault. Wahle beschreibt die Form eines im Quadrat laufenden Grabens (19 x 19 Schritt). Die von ihm eingeschlossene Erhöhung diente dem Köder als sichere Insel. Hangwärts führt ein 33 Schritt langer Auslauf bergab, der offenbar dem An- und Abtransport des Bärenkastens diente. Nach diesem Vorbild erfolgte in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts ein Rekonstruktionsversuch, der die Funktion allerdings dem Fallenunkundigen nicht verständlich macht und zu grob erfolgte. Der exzellente Thüringerkenner Regel beschreibt diesen Fang als kreisförmigen Graben mit einer darinnen gelegenen Fläche von 2,5 m Durchmesser für den Köder. Wollte ihn aber der Bär erreichen, stürzte er in den getarnten Fanggraben.

- 9 — BF Töpfer am Kùhehiesel: Nach Heineken (1841) wurde dort 1674 ein Bär gefangen. Lokale Zuordnung ist noch nicht möglich.
- 10 — BF 5. Hauptflùgel: Lehmann (1699), Schuster (1967) zitiert: „Dergleichen stund einer am 5. Haupt-Flùgel, dennoch haben sich zwei Bären darausgebissen und gerissen, daß dabei der Bärenfang wieder von neuem mit eisernen Blechen und dicken Klammern ergànzet werden mußte.“ Keine nàheren Angaben. Standort: Im Amt Schwarzenberg (vgl. Lehmann 1699).
- 11 — BF Stùtzerbach, Kr. Ilmenau (Mtbl. 5331): Wahle (1936).
Der Autor wies die „Translocation“ der brauchbaren Reste des Adlersberg-Fanges in den Stùtzerbacher Forst um 1725 nach. Dort sollte offenbar ein neuer Fang errichtet werden. Nàheres wurde nicht bekannt. Die Bauausfùhrung erscheint zweifelhaft.



Abb. 4. Bärenfang am Zeughaus/Sàchsische Schweiz. In diesen abgedeckten Fangkessel stùrzte der durch Kòder herbeigelockte Bär.
Foto: S. Butzeck, Cottbus



Abb. 5. Blick durch den Torbogen der Fangschleuse in den dahinter liegenden Fangkessel des Bärenfanges am Zeughaus/Sàchsische Schweiz. Über die schiefe Ebene im Vordergrund fùhrte das Forstpersonal den Bärenkasten (Abb. 8) an die Fangschleuse heran.
Foto: S. Butzeck, Cottbus

12 — BF am Zeughaus, Kr. Sebnitz (Mtbl. 5051):

Rinke (1927), Schmidt (1928), Förster (1938), Lemme und Engelmann (1959) (Abb. 4, 5 und 6).



Abb. 6. Gesamtansicht des Bärenfanges von 1642 beim Zeughaus/Sächsische Schweiz. Vorn: Fangkessel, dahinter der Felsriegel mit Fangschleuse und schiefer Ebene. Foto: Landesverein Sächsischer Heimatschutz aus Schmidt (1928)

Diese klassische Grubenanlage im Elbsandsteingebirge verfällt zusehends. Sie stellt eine ca. 3 m tiefe, in den Fels gehauene Grube dar, die sich zum Grund hin weitet. Oben ist sie 2–3 Schritte breit, ca. 5 Schritte lang. Ein Felsriegel, an den sich eine ca. 8 Schritte lange Schräge anschließt, verschließt den Fangraum durch eine Schleuse. Hier setzte man den Bärenkasten an. Die Öffnung im Felsriegel, durch die der Bär in den Kasten getrieben wurde, war mit einem Fallgitter vom Fangraum abtrennbar. Schmidt versuchte eine Funktionsbeschreibung und gab der Schräge die Funktion eines bequemen Einlaufes des Bären in den Fang; das Fallgitter fiel, er konnte nun von den Jägern in Netzen verstrickt und gefesselt werden.

Diese antropomorphe Deutung ist zurückzuweisen! Der Bär stürzte von oben in den Fang und konnte im Bärkasten abtransportiert werden.

13 — BF an den Bärfangwänden, Kr. Pirna (Mtbl. 5051): = BF am Winterstein (Hinteres Raubschloß) = BF • Buchschluchte. Göttinger (1804), Rinke (1927), Förster (1938), Gebhardt (1941), Lemme und Engelmann (1959), Pilz (1981).

Diese, bereits in den Oeder-Karten 1592 verzeichnete Fanggrube ist umstritten (vgl. Abb. 7).

Während Göttinger sie irrtümlich als eine der Kuhstallhöhle ähnliche Bildung in den Bärfangwänden beschreibt, beziehen sich die anderen Autoren auf eine unweit davon gelegene 30 m² große viereckige Felsgrube. Sie ist mehr als 2 m tief und mißt 6,4 mal 6,3 m. Ein stufenförmiger Zugang besteht. Pilz setzt der Bärfangthese entgegen, daß der Aufwand zur Anlage des Fanges (50 m³ Gestein zu brechen) nicht gerechtfertigt war, da genügend natürliche Klüfte verfügbar sind. Ein in 70 cm Höhe in der Grubenwand verlaufender Sims, der angeblich den Jägern helfen sollte, den Bären einzuzwingen, hätte sie eher gefährdet und beim Netzerwerfen behindert, da kein Aus-

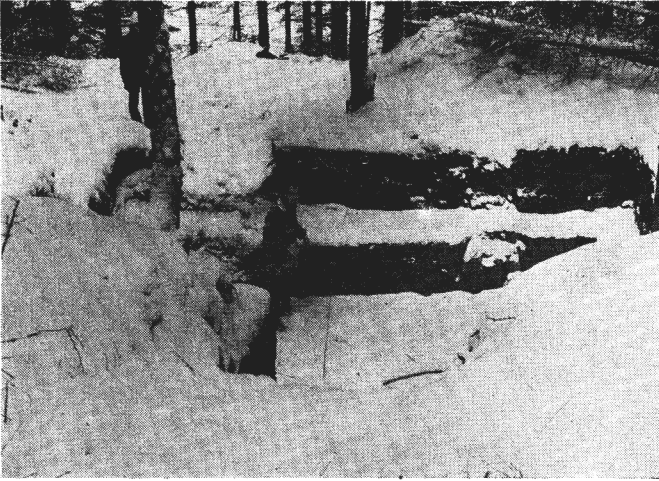


Abb. 7. Der „Bärfang“ an den Bärfangwänden/Sächsische Schweiz diente vermutlich Verteidigungszwecken. Er dürfte sich nur nach aufwendigen Umbauten zum Fangen von Braunbären geeignet haben.

Foto: Nguyen van Chien, Hanoi

weichen nach hinten möglich ist. Der Fangkasten hätte nach Pilz auch nicht antransportiert werden können: westlich fällt der Hang steil ab, und östlich stört die Treppe, die bei einer Bärfangkonstruktion zweifelsfrei eine schiefe Ebene gewesen wäre. Pilz folgt der Auffassung, die Anlage sei eine Stellung aus der Hussittenzeit, worauf näher erläuterte bauliche Eigenheiten hinweisen.

Eine spätere Nutzung als Bärfang nach einigen hölzernen, deshalb nicht mehr vorhandenen Umbauten (Ausgleich der Treppe, Ausgleich des Simses u. ä.) kann nicht ausgeschlossen werden.

Die zum Transport der Bären benutzten Kästen fanden bereits in den Zeughausinventaren Erwähnung. Der komplizierte Bau eines Bärenkastens ist durch Tántzer (1738) überliefert (Abb. 8). Er beschreibt an einer instruktiven Abbildung Mechanismen, die das Öffnen des bestückten Kastens ohne Gefahr für das Jagdpersonal gestatteten, Fütterungsvorrichtungen, Kopplungsstücke an zweite Kästen und Sicherheits-

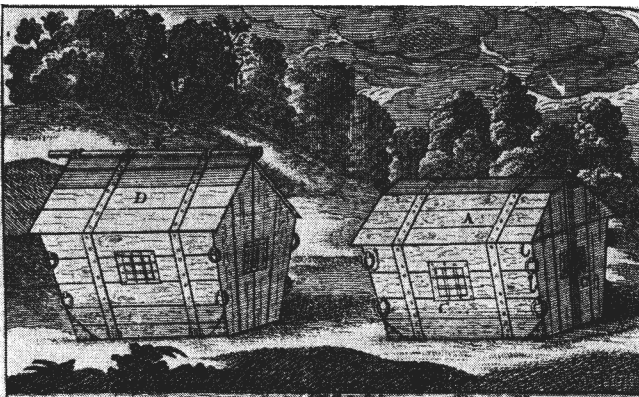


Abb. 8. Bärenkasten nach Tántzer (1734). Die Bauausführungen ermöglichten dem Forstpersonal durch sinnreich konstruierte Mechanismen ein relativ gefahrloses Einsperren, Transportieren und Aussperren des wild gefangenen Braunbären.

verschlüsse. Ein handkolorierter Riß findet sich dazu ebenfalls in einem nur in Dresden zugänglichen Unikat, dem Jagdbuch des sächsischen Kurfürsten Christian von 1590.

Bei Bärhaltungen erscheint die Unterscheidung zwischen Einzelhaltungen zu Schau- oder Prestigezwecken und der sicheren Unterbringung von Wildfängen zu Hetz- zwecken angebracht. Zur ersten Gruppe gehört die große Zahl der Schausteller und Bärenführer, die gezähmte, geblendete Bären hielten. Einzelfälle entwichener Exemplare sind bekannt geworden. Diesen Tieren wurden zur „Dressur“ zunächst die Augen ausgestochen. Darbietungen wie das Tanzen prägte man ihnen auf, indem sie blind auf erhitztes Blech geführt und dort festgemacht wurden. Die Haltung und Dressur muß diese Bären weitestgehend physisch und psychisch deformiert haben. Es darf angenommen werden, daß entflozene Tanzbären keine Überlebenschancen hatten, sofern sie der Nachsuche entgingen. Erscheinungen wie das Bärenführen des Halberstädter Domprobstes gäbe Anlaß zu historisch-mythologischem Hinterfragen, was in dieser Arbeit ausgeklammert werden muß. Herrschaftliche Bärenhaltungen sind auf Schloß Wernigerode nachgewiesen. Gräfin Anna hielt dort am Ende des 15. Jahrhunderts Jungbären (Jacobs 1900). Die Bärenhaltung auf dem Possen bei Sondershausen pflegte enge Bindungen an den Bernburger Zwinger (Becker, Sondershausen, briefl. Mitt.). Ein Prozeß gegen Fr. Wilhelm v. Schack in Bautzen um 1700 zielte auf dessen Bären, der eine Prozession sprengte, in die er geraten war, Anon (1870). Der auf dem herrschaftlichen Hofe zu Baruth gehaltene Bär überfiel eines Tages in der Gesindestube den Kutscher und verletzte ihn schwer, Anon (1870). Auf Schloß Pillnitz bei Dresden hielt man bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine Bärenfamilie, die jährlich 1–2 Junge brachte (Zimmermann 1934). In Zeit gab es die Möglichkeit, Bärwildfänge unterzubringen (vgl. Schuster 1967). 1947 lebten im Stadtgraben von Wernigerode Bären (Jacobs 1879). Die 1452 angelegte Bärenhaltung im Burggraben des Torgauer Schlosses existiert heute noch (Abb. 9). Der Maximalbesatz dürfte 1559 mit 39 Tieren erreicht

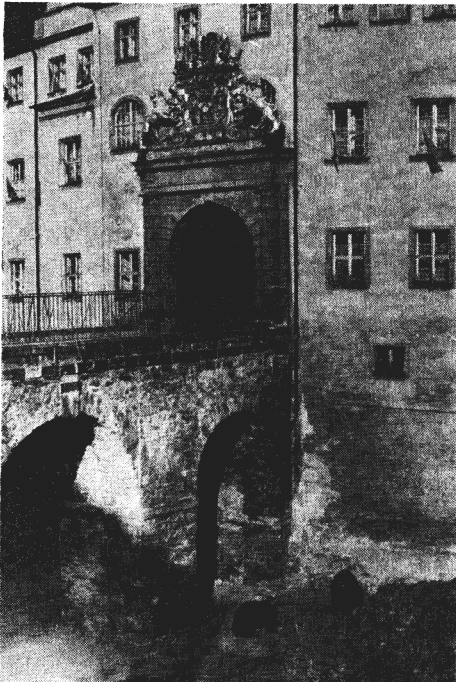


Abb. 9. Historische Bärenhaltung im Burggraben am Schloß Torgau/Elbe.
Foto: S. Butzeck, Cottbus

worden sein. Die Torgauer Bären bildeten ein Reservoir für die Jagdvergnügen der Sächsischen Kurfürsten und Könige (Einsiedel, Leipzig und Fuhrmann, Torgau, briefl. Mitt., Wotte 1984). Eine Bärenhaltung in Lösnitz ist belegt. Fünf große Bärengärten bestanden nach bisherigen Recherchen auf dem Territorium der DDR. Vier dieser äußerst kostspieligen Anlagen unterhielt Sachsen: Dresden, Hohenstein, Augustusburg, Zschopau.

Übersicht 2. Bärengärten (BG)

- 1 — BG Berlin, Oranienburg (?), Kr. Oranienburg (Mtbl. 3245): Schimpff (1895), Mager (1941).

Relativ wenig erforscht ist bisher die einzige preußische Anlage im Berliner Hetzgarten. Erforderte der spätfleudale Zeitgeist große Beutegreifer zur Tierhetze, mußten diese aus Preußen herangeführt werden. Autochthone Bestände des Bären in der Mark waren längst ausgelöscht. Tiertransporte aus Preußen erreichten Berlin am 9. 5. 1630 und am 26. 8. 1732. Die Lieferung vom 24. 5. 1717 erreichte ihr Ziel nicht. Der Bär riß aus.

- 2 — BG Hohnstein, Kr. Sebnitz (Mtbl. 5050): Weisse (1729), Götzing (1804), Lubojatzky (1860), Schimpff (1895), Rinke (1927), Birkner (1929), Zimmermann (1934), Förster (1938), Friedrich, C. D. (1978), Wotte (1984), Paessler (1986) (Abb. 10).



Abb. 10. Mauerreste des Bärengartens unterhalb der Burg Hohnstein/
Sächsische Schweiz.

Foto: S. Butzeck, Cottbus

1609 angelegt, verfällt dieser Bärengarten heute zusehends. Nach den im Original erhaltenen Zeichnungen C. D. Friedrichs von der „Ruine Schindloch“ ließe sich die Anlage rekonstruieren. Der Bau kostete 2051 fl (Floreen), 6 Pf. Hohe Mauern riegelten die Felsschlucht unterhalb des Schlosses an ihren Schmalseiten ab. Götzing bemerkt: „Auf der Seite nach dem Städtchen zu waren die Fänge angebracht, durch welche sie in große Kasten gelockt, mit diesen auf Wagen gesetzt und nach Sedlitz oder Dresden zu Thierhatzen gebracht wurden. Auf der unteren Seite war ein Wasserhaus mit großen Rädern errichtet, durch welche die starken mit Eisen beschlagenen Gitter aufgezogen wurden, die den Bären den Ausgang versperren sollten. Die Bären pflanzten hier ihr Geschlecht fast anderthalb Jahrhunderte fort.“

Im Hohnsteiner Bärengarten lebte der Lieblingsbär August des Starken, dessen ungewöhnliche Geschichte bei Lubojatzky zu lesen ist. 1756 erschof das Forstpersonal die verbliebenen Bären auf kurfürstlichen Befehl.

- 3 — BG Dresden, Kr. Dresden (Mtbl. 4848 und 4948): Heinecken (1841), Rinke (1927), Fröbe (1934), Schuster (1967), Dathe (1978), Wotte (1984).

Diese Anlage ist wohl mit dem Löwenhaus in der Residenzstadt gleichzusetzen. Vermutlich diente sie der Haltung verschiedener Raubtiere. Eine Abbildung von 1782 ist bei Dathe wiedergegeben.

- 4 — BG Zschopau (Mtbl. 5244): STAD-3, Anon (1918), Rinke (1927), Fröbe (1934), Kretschmar (1938), Schuster (1967), Wotte (1984).

Die Anlage entstand unter Kurfürst Christian II. im Jahr 1608. In Zschopau, dem Sitz der obersten erzgebirgischen Forstbeamten, befand sich der Garten an der Westseite des Schlosses. Der Zugang in der Mitte der oberen Langmauer führte in eine halbkreisförmige Vorhalle mit stark vergitterten Fensteröffnungen nach beiden Gartenhälften hinaus. Jede der beiden Abteilungen war mit einem Wassertrog ausgestattet, in den ständig Wasser einfloß. In ein Fraßhäuschen warf man durch eine verschließbare Maueröffnung das Futter. Bereitete man den Abtransport zum Hetzplatz vor, so wurde der betreffende Bär durch Köder in einen Transportkäfig gelockt. Die Anlage ist im Stadtplan von Zschopau vor dem großen Brand von 1748 verzeichnet. Die Primärquelle erwähnt nötige Reparaturen in einem Schreiben vom 16. 3. 1741, nachdem am 31. 3. 1734 zwei Bären ausgebrochen waren. Dieser Bärengarten ist zerstört.

- 5 — BG Augustusburg, Kr. Flöha (Mtbl. 5144): Liebmann (1833), Heinecken (1841), Irmischer (1860), Schimpff (1895), Knauth (1926), Rinke (1927), Fröbe (1934), Kretschmar (1938), Schuster (1967), Lemke (1983), Wotte (1984).

Der Bär Garten an der Ecke des Sommerhauses war ursprünglich von hohen Mauern umgeben. Bärenausbrüche werden 1630, 1632, 1681, 1720 und 1757 gemeldet. Am 19. 12. 1720 befanden sich vier Exemplare hier.

Das Risiko für die Betreiber der Anlagen war enorm, wobei die vielleicht eindrucksvollste Haltung unter der Burg Hohnstein offenbar sehr sicher war. 1718 brachen dort zwei Bären aus, kamen in die Stadt, verfolgten Leute. Während einer wieder gefangen wurde, entkam der andere letztendlich in die Böhmisches Wälder (vgl. Weisse 1729).

Nach der Errichtung des Zschopauer Gartens 1608 berichtet die Stadtchronik: „Den 10. September ist George Wagner, von Waldskirschen, auf dem Schloße zu Hoffe gewesen, und ist in den Bären-Garten gefallen und von dem Bär umgebracht worden . . . So geschah dergl. Unglück in kurzen darauf wieder . . . Noch in dießem Jahre, hat wiederum ein Bär, in Thier Garten, eines Bauers Knecht zerrißen, welcher auch zu Hofe gewesen, und den Fang ausräumen soll, so hat der Knecht Brod bey sich gehabt, und der Bär hat solches gerochen, da hat er sich in Fang gerießen, und hat dieser Mensch nicht gleich die Leiter können hinauf kommen, da hat er ihn erwischt und jämmerlich zerrißen. Darauf ist der Bär die Leiter hinaufgestiegen, und in die Pfarr reißen wollen. Da er auf der Stadtmauer hergelaufen, so haben ihn die Bürger von der Stadtmauer mit Ofen-Gabeln, und Spießen, und Stangen heruntergestoßen und ist hernach in Samuel Müllers Haus gerießen und von dar in die Zschopense gelaufen, allwo ihn die Bürger und das junge Volk wiederum zum Chemnitzer Thore hereingebracht und hinter auf das Schloß getrieben, man hat vermeint ihn in einen Kasten zu bringen, ist aber nicht möglich gewesen. Letztlich hat er sich in ein Fenster welches im Bären Garten gegangen gemacht, dann man mit Gewalt auf ihn losgegangen, und mit Spieß und Stangen zum Fenster hinunter in den Garten gestoßen, welches 42 Ellen hoch hinunter ist. Man hat vermeint, er würde sich zu Tode Fallen, alleine da er unten gewesen, hat er den Kopf zwischen die Beine genommen und den Berg hinuntergepurzelt.“

Auf den Ausbruch zweier Bären 1734 wurde oben verwiesen. Müller (1917–1918) schildert, wie sich 1630 ein den Bären vertrauter Knecht aus der gefährlichen Umarmung eines Bären rettete, indem er dem Bär um den Hals fiel, jämmerlich schrie

und ihm „etliche Stücke aus der Brust biß“ (!). Ein 1632 entkommenes Exemplar leert zunächst den Brotkorb eines alten Weibes, daß sich retten kann. In Schwarzbach bricht er in eine alte Scheune ein, frißt Hafer. Der Crottendorfer Oberförster lockt ihn mit „Honig-Schnitten“ heraus, in einen Kasten hinein und liefert ihn nach Dresden.

Für die Augustusburg sind solche Ereignisse durch Liebmann (1835) und Müller (1917–18) überliefert, welche bei ähnlich blutiger Schilderung in der Zahl getöteter Personen verschieden aussagen. Am 29. 12. 1720 tötete ein Bär vermutlich eine Frau und einen Mann.

Der Kopf eines 1757 ausgebrochenen Bären hängt in der Durchfahrt des Torhauses der Augustusburg.

3.3. Gedenksteine und Denkmale

Diese stummen Sachzeugen der Ausrottungsgeschichte setzte sich der Mensch selbst, um seine Leistung bei der Landeskultivierung dauerhaft zu dokumentieren. Der großen Zahl der Gedenksteine zur Erinnerung an „letzte Wölfe“, stehen nur 4 entsprechende Stücke zum Bären gegenüber. Die Bärensäule bei Weidenhain (Abb. 11)

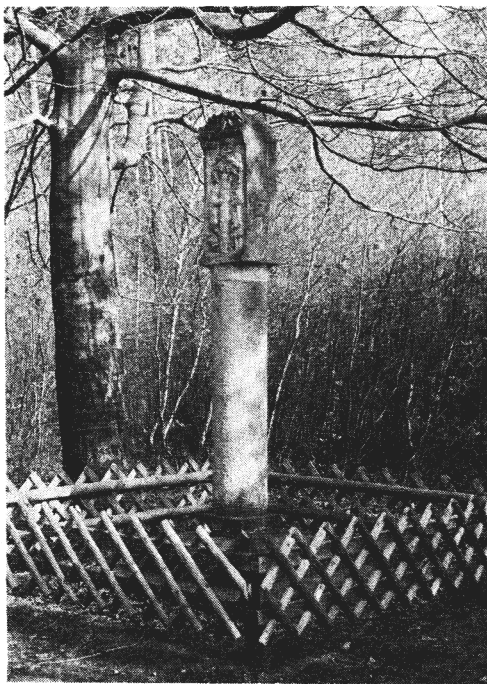


Abb. 11. Bärensäule bei Weidenhain/Dübener Heide.
Foto: S. Butzeck, Cottbus

erinnert in der Dübener Heide an eine unliebsame Konfrontation, die Kurfürst August v. Sachsen 1607 mit einem (angeschweiften) Bären hatte (vgl. Lemke 1983). Förster Meißner aus Wildenhain rettete dem Kurfürsten das Leben. 1662 oder 1686 – hier war die richtige Jahresangabe nicht auszumachen – wurde Oberförster G. Grossgebauer von einer angeschossenen Bärin auf einen Baum gejagt, als er versuchte, 2 Jungbären zu fangen. Vom Baume aus erlegte er das rasende Tier und verläßt erst am nächsten Tag den Baum. Am Ort des Ereignisses wurde in der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts eine Gedenktafel angebracht (Abb. 12). Unweit von Gräfenroda befindet sich in den

Wäldern ein etwa kniehohes Gedenkstein mit der Aufschrift HBH MORS URSI 14. 8. 1671 (Abb. 13). Er erinnert an eine Bärenerelegung durch Hans Balthasar Harras am Waldsberg. Das ist nicht ganz korrekt, denn er schoß den Bären an. Daraufhin erlegte sein 15jähriger Sohn in letzter Sekunde den Bären.



Abb. 12. Gedenktafel in der Felswand des Bärensteins/Thüringer Wald.
Foto: R. Gräser, Gräfenroda



Abb. 13. Kniehohes Bärenstein bei Dörrberg/Thüringer Wald.
Foto: S. Butzeck, Cottbus

1686 erlegte der Forstlehrling Kersten bei Friedrichsbrunn einen Bären. Diesem letzten Harzbären setzte die Forstverwaltung einen Granitblock (Abb. 14). Andere Autoren datieren das Ereignis auf 1696 oder 1697. Das kann weder bestätigt, noch zurückgewiesen werden.

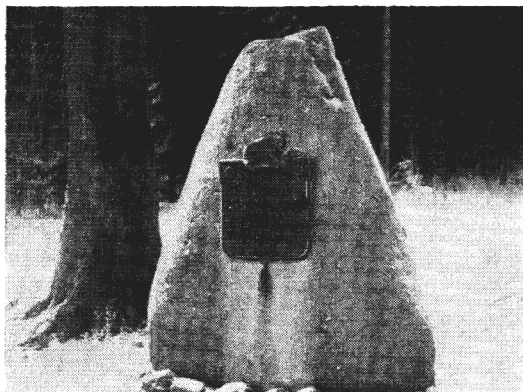


Abb. 14. Gedenkstein für den letzten Harzbären, erlegt zwischen Friedrichsbrunn und Mägdesprung. Die Tafelinschrift lautet: „Der letzte Bär in den Anhaltischen Forsten wurde hier Ende des siebzehnten Jahrhunderts erlegt.“

Foto: Hartmann, Halberstadt

Obwohl eine größere Anzahl von Bären-Dermoplastiken in Museen unseres Landes existiert, fand sich kein Exemplar, das nachweislich im Untersuchungsgebiet zur Strecke kam. Als einziges autochthones Präparat darf der bereits erwähnte Bärenkopf über der Toreinfahrt der Augustusburg gelten. Weiterhin scheint eine dreifach durchbohrte Bärenkralle aus dem frühgeschichtlichen Gräberfeld bei Zehmen, Kreis Leipzig (Schmid 1942), erwähnenswert. Solchen Krallen schrieben die Menschen wunderbare Heilkräfte zu.

3.4. Biologisch relevante Daten

Grenzen der Auswertbarkeit historischer Quellen treten beim Vergleich biometrischer Daten zutage.

Einzelmessungen an 152 Bären sind ermittelt. Diese variieren allerdings regional und über die Jahrhunderte stark. Interpretierbare Umrechnungen in Zentimeter und Kilogramm fehlen für zahlreiche regionale Maßeinheiten, so daß dieses Material hier noch nicht vorgestellt werden kann.

3.4.1. Geschlechterverhältnis

Die Jagdstreckenlisten der sächsischen Kurfürsten können als verlässliche Zeitdokumente gewertet werden. Hier wird zwischen „Bär“ und „Bihrin“ sorgfältig unterschieden. Für die Zeit zwischen 1611 und 1665 geben Landau (1849) und Regel (1894) die Gesamtstrecke von 324 Bären an. 64 Weibchen waren darunter. Für 1656 bis 1677 nennt Heineken (1841) 203 erlegte Bären, davon 61 Weibchen. Der Männchenanteil ergibt sich hier als Differenz des Weibchenanteils zur Gesamtstrecke. Bei 402 „Bären“ auf 125 „Bihrin“ als Erlegungssumme 1611–1677 unter Vernachlässigung des Überschneidungszeitraumes zwischen 1656–1665 ergibt sich ein Geschlechterverhältnis von ca. 3 : 1. Dieses Ergebnis ist mit aller Zurückhaltung zu interpretieren. Selbst bei Heptner und Naumov (1974) sind keine konkreten Angaben zum Geschlechterver-

hältnis beim Bär gemacht. Das hier gefundene Geschlechterverhältnis ist historisch bedingt. Es handelt sich um ein Phänomen, das ebenso bei den Wölfen in Erscheinung trat: den Anstieg des Männchenanteils mit zunehmender Entfernung von reproduktionsaktiven Populationsteilen. Je weiter diese Populationsteile nach Osten rückten, um so mehr kam unser Gebiet in den peripheren Populationsbereich, in dem verstärkt wanderungsaktive Männchen auf der Suche nach vakanten Revieren in Erscheinung traten. Wieweit diese Phase des Ausrottungsgeschehens im 17. Jahrhundert die sächsische Bärenpopulation charakterisierte, ist nur zu ahnen, da wenig konkretes Material vorliegt. Die in Sachsen erlegten Bären waren vermutlich zum Teil bereits Importe aus Polen – zumindest während der Regierungszeit August des Starken.

3.4.2. Reproduktionsraten

Nach den in Tabelle 2 aufgelisteten historischen Überlieferungen wird deutlich, daß Braunbären meist zwei Nachkommen pro Wurf aufziehen (25 der 40 Belege!). Neun Fälle einzeln angetroffener Jungbären sind vermerkt. Bekannt ist, daß sehr alte Bärinnen meist nur noch ein Junges aufziehen. Möglich ist zusätzlich die Beobachtung dreijähriger, soeben verselbständigter Jungbären.

Heptner und Naumov (1974) zeigen, daß ein bis fünf, meist zwei Jungtiere geworfen werden. Das vorliegende Material belegt vier Dreierwürfe und zwei Viererwürfe.

Interessante Einzelheiten über Begegnungen mit jungen Bären liefern die Primärquellen. In einem Brief vom 9. 5. 1673 (STAD-2) berichtet Römer, einer der hochrangigsten sächsischen Forstbeamten, seinem Landesherrn Moritz, daß im Schönecker Revier eine Bärin mit zwei Jungen gesehen wurde. Ein Junges kletterte mühsam auf einen Vogelbeerbaum. Beim Herabklettern verfang es sich mit der hinteren Tatze im Geäst und schrie. Holzhauer, die nicht weit entfernt in ihrer Hütte saßen, hörten das Schreien am Dienstagabend. Sie konnten nicht eingreifen, da die Bärin bei ihrem Jungen blieb. Erst Mittwoch morgens nahmen sie den Jungbären lebend vom Baum ab.

Besonders mitteilenswert erscheinen einige von Lehmann (1699) publizierte Beobachtungen. Sein Buch existiert als bibliophile Kostbarkeit, ist jedoch völlig in Vergessenheit geraten.

„Anno 1663 wurde ein armer Jung / welcher Brodt im Sack trug / von einer Bärin mit 2. Jungen verfolgt / und zweymahl durch das Schwartzwasser zu Sachsenfeld gejagt / auch endlich übereilet und eingeholet. Da er lag / leckten ihm die jungen Bärlein die Füße ab / die Alte aber griff nach dem Brodt-Sack. Es kamen aber gleich Fuhrleute darzu / die am Wasser hinunter wolten / von welcher klatschen / schreyen und rasseln die Bärin verjagt und der Knabe gerettet wurde . . .

Anno 1639 im Frühling und bey dem Abgang des Schnees verirrte sich eine Wittfrau von Scheibenberg auff der Rittersgrüner Höhe / geht Tahl ein ans Wasser und trifft einen Bären an / dem sie entlaufft / und sich bey einem Stock tieff unter eine Fichte verstecket. Der Bär wittert herum / und zerreißt den Stock aus Grimm und Ungedult / läufft dennoch wieder davon / ohne Zweifel durchs Gebet der armen Wittib abgehalten.

Die Verirrte will da nicht länger trauen / sondern läufft wegen einbrechender Nacht in einen alten Kohlkrum und schläfft mit Gebet ein. Des Nachts kam eine Bärin mit 2 Jungen / riß den Kram bey ihren Füßen auf / die Jungen lecken so lange an ihren Fußsohlen biß sie erwachte: da rufft und schreyt sie zu GOTT / davon die Jungen scheu wurden und weglicffen / und die Alte hernach. Sie verwahrte den Kram noch besser mit altem Reisig / saß schlaffloß im Gebet biß an Morgen / und kam des andern Tags ans Kaffwasser und ferner in die Rittersgrün / voller Angst und Schrecken . . .

Anno 1610 gieng ein Böttcher von Stoltzenhayn nach Reiffstäben / und kommet im dicken Gebüsch über 2 junge Bären / da diese schreyen / läufft die alte Bärin zu / schlägt ihn nieder reißt ihm die Kleider vom Leibe. Indem er aber als todt auf dem Angesicht liegt / schleppt sie ihn in eine Grube / und wälzet einen großen alten Stock auf ihn / darunter hat er sich erhalten / und noch vor Nachts loß gemacht und ist davon kommen . . .

Anno 1652 haben die Bären 2 Männer in der Nachbarschafft beschädiget / einen aus der Lauter / Nicol Fischern . . . Der andere war Nicol Schreiber von Hermersdorff / der im Heimgehen vom Fuchsstein / da er geharzet hatte / einer Bärin mit 3. Jungen begegnet / die sprang im hohlen Weg auff ihn / riß ihm die Kleider stückweise mit Haut und Haar vom Leibe / da er nun erbärmlich geschryen / rissen die Jungen aus / die Alte eilte nach / und er entkam mit grosser Noth . . .

Anno 1654 den 31. Octobr. ist auff dem Böhmischem Schmiedeberg gestorben Benedict Schmiedel / ein guter Schütz und Innhaber des Hammerwercks daselbst / der hörte oft klagen über eine Bärin / die seine Köhler und andere Waldarbeiter beschädigte und verjagte / darum mußte er aus Furcht dieses Thiers allzeit sein Schütz-Rohr mit in die Kohlhaue nehmen. Einmahls lieff ihn gedachte Bärin mit 2. Jungen grimmig an / daß er das Rohr / zur Rettung seines Lebens / auff sie loß brennet und das zornige Thier wider alles Verhoffen todt zur Erden stürzte. Die 2. Jungen lieffen herzu und saugten an der todtten Mutter / da aber die Leute darzu kamen / lieffen sie beyde eine Tanne hinan / von welcher sie aber durch einen Mann herunter geholet wurden . . .“

Der Jäger fiel in Ungnade, da das Bärenschießen königliches Regal war. Er wurde nach Prag bestellt, brachte die Jungbären aus dem Erzgebirge mit. Auf der Prager Burg waren „eben zu der Zeit . . . Kayser Mathias mit seiner Gemahlin Anna / Fredinandi Ertzhertzogs von Oesterreich / und Frau Anna Maria Hertzogin von Mantua Frau Tochter . . .“ zugegen. „Da nun der Kayser die 2. junge Bären auff den Saal bringen ließ / und seine Gemahlin anstiftete / sie solte das eine mit einer Spießruthen ein wenig necken und hauen / da stellte sich zur Wehre und fuhr der Kaiserin in die Schürtze / darüber sie alle erschracken und zum Theil auch lachten.“

„Anno 1677 gieng Christoph Müller / ein Hermersdörffer / vom Wald abends mit seiner Zimmer-Säge nach Hauß / denn der hatte Schindeln gemacht: Im gehen hörte er etwas winseln / diesem gehet er nach / in Meynung es möchte etwa ein Mensch daselbst herumb haben Schaden genommen. / Wie er in das junge Holtz hinein kommet / findet er eine Bärinn / die 2. junge Bären geboren / die laufft den Müller plötzlich an / ergreiffet die Zimmer-Säge und ballet sie zusammen biß auff eine halbe Elle. Der Mann entspringet / und lasset alles fahren. Des andern Tags gehet er selb dritt wieder an den Ort / und findet seine Säge zusammengewunden wieder / und weil die alte Bärinn damahls nicht bey den Jungen war / faßten sie die jungen Bärlein an / und lieffen damit nach Hause auff das Dorff zu. Nach 2. Stunden kam die Bärinn vors Dorff und brüllte jämmerlich. Als dieses der auf dem Schlettau Schloß wohnende Forstmeister erfuhr / nöthigte er die Bauern / daß sie die jungen Bären wieder zum Wald tragen musten / da sie dann von der alten Bärinn sind weggeschleppt worden. So gar inniglich liebet eine Bärinn ihre Jungen / daß sie manche Raben-Eltern sollte schaamroth machen . . .

Anno 1621 gieng Paul Stecher / Waldbereuter und Förster auff der Platten auff seinem Wildner Rädlein über den Schnee im Wald / stieg auff einen umgebrochenen Baum und pfiffe einem Haselhuhn. Da er anschlug und schiessen wolte / hörte er ein ungewöhnliches Knastern / u. siehet eine Bärinn aus einem alten Orbf heraus kriechen / und auff den Raub laufen. Da er nun vermeynte / daß sie ferne genug wäre / nahm er die 3. Jungen aus dem Nest / trug sie in den nächsten Kohlhaue / stecket sie in Köber / und lasset sie eilend in ein Waldhauß verwehrlich tragen. Als die Bärinn das leere

Nest findet / verfolgt sie ihren Räuber biß an den Kohlhau / brüllet und zerret / gehet blind hinan / und will in 2 Tagen nicht weichen / bis sie mit Feuer und Geschoß endlich abgetrieben worden. Ingleichen hat mich ein Steiger auff Friedrich Siegels Eisengruben arbeitende berichtet / daß zwey junge Bären in einen seichten Schacht gefallen. Die alte Bärinn habe darüber grausam gewüet / und einen Schurff aufgerissen / so viel Erde und grosse Centner Steine heraus gerissen / und in den Schacht gefüllet / daß die Jungen heraussteigen können."

Lehmann berichtet zahlreiche Bärengeschichten aus dem vor 1700 an Bären sehr reichen Erzgebirge. Über Bärenlager berichtet er ausführlich und erwähnt dabei Jungbären: „In solche Todesgefahr gerieth auch ein Schütz in Wiesenthal / welcher anno 1618 im Wald über einen hohlen Baum kam / und aus Verwunderung / daß er so wohl vermachtet und verstopft war / mit dem Fuß daran stieß. Die Bärinn fuhr mit 2. Jungen schnell heraus / schlug ihn nieder / riß ihm den Rock vom Hals / die Büchse aus den Händen und gab ihm unterschiedliche Risse in den Rücken und Nacken / auch in die Hände / damit er den Hut auf den Kopff gehalten. Indem er aber so heftig schrie / sprungen die Jungen weg / und die Alte denselben eilends nach / daß der Schütz damit die Zeit bekam zu entlauffen. Dieses Versengeld mußte auch anno 1667 im Julio ein Förster aus Cranzahl geben / welcher nach Crotendorff gehend unterwegs im dicken Gestrüppe ein grosses Winseln hörte. Da er darnach suchet / trifft er ein Bärinn an mit 2 Jungen / welche die zottigte Schätzlein an ihre Brust drückte und wärmte. Diese furiose Amme fuhr auff ihn zu / und da er sich zur Erden auff's Angesicht eilends geworffen / setzt sie sich oben auff ihn / und macht ihm grosse Angst / biß die Jungen anfiengen zu winseln und ausrissen / da ließ die Alte ab und setzte den Jungen nach / der Förster aber kam mit der Flucht davon . . .

. . . Anno 1655 den 23. Aug. kam eine Bärin mit ihren Jungen auf der Sehmer Feld und grub nach Ameisen / riß einen Stein heraus / etliche Centner schwer / welcher den jungen Bären mit einem Fuß fieng / weil er zu begierig aufs Naschen gewesen / und die alte den Stein nicht erhalten können. Er mußte in solcher positur eine Nacht und 2 Tage am Pranger stehen / biß der Förster aus Cranzahl mit den Bauern hinaus gemust und ihn loß gemacht / die alte brüllete heftig / und wollte den ersten Tag keinen Menschen hinzu lassen . . .

1656 raubte der Förster zu Grumbach einer Bärin 2 Jungen und schickte sie nach Dresden. Da die Bärin ihre Jungen nicht wieder findet / wüet sie entsetzlich / zerreißt den Felsen darunter sie das Nest gehabt / und Stück Steine heraus viel Centner schwer / schleppet einen abgehauenen Baum / der bey den Felsen gelegen / etliche Schritte fort / jagt die Leute aus dem Wald und Feld und hat etliche Tage lang am Dorff schrecklich gewüet und gebrüllet . . .

Anno 1579 . . . wolte Mich. Jugel ein Köhler an einem Sonnabend aus dem Kohlhau am Luchsbach in die Pöhle heimgehen / unterwegs ist eine Bärin mit 2. Jungen / die er zuerst gesehen u. vor wilde Schweine gehalten / in den Haselnüssen: der Köhler schlägt mit der Axt auff's Keilholtz / sie weg zu scheuen / aber die Bärin satzte auff ihn loß / riß ihm Kober und Axt aus den Händen / warff ihn mit einem Sprung darnieder / und gab ihm unterschiedliche Risse und Bisse am Kopff / Rücken und Sitzbacken / schleppt ihn halb todt vom Weg in eine Grube / lockt die Jungen herzu / daß sie sein Blut saugen und von ihm fressen solten. Weil er aber jämmerlich geschrien / lieffen die Jungen davon / die Bärin aber kam wieder / deckte ihn mit Reisig und Rasen zu. Da diese weg / machte sich der arme verwundete Mann auff / lieff biß ans Klingers Teich / und konte für Ohnmacht nicht weiter. Da kommt die Bärin zum drittenmahl / bereicht ihn / er aber stellte sich todt.“ Drei Nachbarn finden seinen Hut, Axt und Kleiderfetzen, folgen der Blutspur und retteten ihn. Kurfürst August, der um Eibenstock jagte, erfuhr davon und schickte seinen Wundarzt und 10 Gulden Heilgeld.

Tabelle 2. Jungbären-Nachweise

Lfd. Nr.	Quelle	Ort	Datum des Nachweises	Zahl beobachteter Jungbären
1.	Müller (1979)	Zehren	900-1000	1 juv.
2.	Landau (1849), Irmisch (1875), Krieger (1878), Hess (1898), Irmisch (1906), Marx-Kruse und Campe (1937), Anon (1953), Deckert (1961), Heinze (1971), Schneider (1976)	Oberschönau	30. 7. 1584	2 ad. u. 3 juv.
3.	Landau (1849), Hess (1898)	Schmalkalden	17. 9. 1592	1 ad. ♀ u. 2 juv.
4.	Lehmann (1699)	Wünschendorf	1610	1 ad. ♀ u. 2 juv.
5.	Lehmann (1699), Heinecken (1841), Flasarova und Flasar (1977)	Lounca (Berg bei Litvinov, ČSSR)	1618	1 ad. ♀ u. 2 juv.
6.	Lehmann (1699), Heinecken (1841)	s. Johannegeorgenstadt „auf der Platten“	1621	1 ad. ♀ u. 3 juv.
7.	Lehmann (1699)	Bermsgrün	1649	1 ad. ♀ u. 2 juv.
8.	Lehmann (1699)	Erzgebirge	23. 7. 1650	1 ad. ♀ u. 2 juv.
9.	Lehmann (1699)	Hilmersdorf („Hermersdorff“)	1652	1 ad. ♀ u. 2 juv.
10.	-	Erzgebirge	ca. 1650	1 ad. ♀ u. 2 juv.
11.	Lehmann (1699)	Sehma	1655	1 ad. ♀ u. 1 juv.
12.	Lehmann (1699)	Grumbach	1656	1 ad. ♀ u. 2 juv.
13.	Resch (1937)	Schönburgisches (Hartenstein)	1656	1 juv.
14.	Lehmann (1699)	Crottendorf	1659	1 juv.
15.	Lehmann (1699)	Sachsenfeld	1663	1 ad. ♀ u. 2 juv.
16.	Hänsel (1958)	Schleiz	2. 4. 1663	1 ad. ♀ u. 4 juv.
17.	Röber (1876), Regel (1894), Lommer (1895), Amende (1901), Müller-Using (1937/38) falsch: „Meusebach“	Meuselbach	1663	2 juv.
18.	Flasarova u. Flasar (1977)	Pricecnice (ČSSR)	1666	2 juv.
19.	Lehmann (1699), Heinecken (1841)	Cranzahl Crottendorf	1667	1 ad. ♀ u. 2 juv.
20.	STAD-1	Georgengrün	19. 10. 1669	1 juv.
21.	STAW-1 (Angabe fraglich wegen schwer lesbarer Akte), Landau (1849), Müller-Using (1937/38)	Zillbach	1673 (?)	1 juv.
22.	Müller-Using (1937/38)	Am Vogelsberg (Oberhessen, BRD)	um 1673	2 juv.

Lfd. Nr.	Quelle	Ort	Datum des Nachweises	Zahl beobachteter Jungbären
23.	STAD-1	Ruppertsgrün	22. 1. 1673	1 ad. ♀ u. 2 juv. (1,1)
24.	STAD-1	Schöneck	9. 5. 1673	1 ad. ♀ u. 2 juv.
25.	STAD-1	Netzschkau	1674	1 ad. ♀ u. 3 juv.
26.	Beierlein (1927)	Netzschkau	24. 2. 1677	1 ad. ♂ u. 1 ad. ♀ u. 2 juv.
27.	Lehmann (1699)	Hilmersdorf („Hermersdorf“)	1677	1 ad. ♀ u. 2 juv.
28.	Beierlein (1927)	Limbach/Herlasgrün/ Pfaffengrün	1679	1 ad. ♀ u. 2 juv.
29.	Regel (1894), Müller-Using (1937/38)	Zillbach	1683	1 juv.
30.	Irmisch (1875) ¹	Stutzhaus = Luisenthal	1686	1 ad. ♀ u. 2 juv.
31.	Lehmann (1699), Heinecken (1841)	Lauter	1686	1 ad. ♀ u. 2 juv.
32.	STAR-1, Ruhe (1968)	Gehren	12. 5. 1693	1 ad. ♀ u. 1 juv. (3-4 Tage alt)
33.	Neupert (1910, 1911, 1912 a, 1912 b), Kretschmer (1938)	Poehl = Jocketa	26. 5. 1705	1 ad. ♀ u. 2 juv.
34.	Korschelt (1888)	Oberlauterbach	1709	1 juv.
35.	Genthe (1899)	Colow/VRP	1724-27	1 ad. u. 2 juv.
36.	Müller-Using (1937/38)	Hinterpommern	1727	2 juv.
37.	Schmidt (1856), Struck (1876), Bölte (1877), Müller-Using (1937/38), Anon (1978)	Altwigshagen	1730	1 ad. u. 2 juv.
38.	Neupert (1910, 1911, 1912 a, 1912 b), Knauth (1926), Rinke (1927), Beierlein (1927), Kretschmer (1934), Schuster (1967), Hobusch (1978)	Wohlhausen	2. 2. 1734	1 ad. u. 2 juv.
39.	Müller-Using (1937/38)	Rörchen/VRP	1738	3 juv.
40.	Schmidt (1856), Droste- Hülshoff (1876), Genthe (1899), Die letzten Bären ... (1931), Müller-Using (1937/38)	Gollnow/VRP	9. 2. 1750	4 juv.

¹ Siehe auch:

Droste-Hülshoff (1876), Krieger (1878), Regel (1894), Römer (1898), Anon (1927), Der Bärenstein (1927), Schulze (1931), Müller-Using (1937/38) hier falsch: „Ein Bär beobachtet“, Mager (1941), Schmidt (1941), Fengewisch (1968), Zimmermann (1959). Folgende Autoren verlegen das Ereignis auf 1662: Hess (1898), Gerbing (1910), Mohring (1933) hier falsch: Bärin schlich nach drei Tagen davon“, Anon (1953), Amling (1961), Deckert (1961), Schütz (1961), Anon (1966), Zimmermann (1979).

Eine Beobachtung, von Lehmann aus dem Erzgebirge überliefert, trägt den Randvermerk ‚Bären Zucht‘: „Anno 1686 im Julio brachte eine Bärin zwey junge in die Lauter / trug eine in aller Stille durchs Wasser / da sie das andere anfasset und herüber tragen will / schreyet es / sie giebt ihm einen Tatsch / daß es stirbt und liegen bleibt. Bey einer Stunden kam sie wieder / beroch das todt / machte ein Loch und scharret es ein / kam auch etliche Tage wieder an den Ort und witterte / obs noch da läge. Anno 1659 wurde auff der Crotendörfischen Forst-Revier ein junger Bär gefunden / aber gantz ausgehülset. Denn wann die Jungen erzogen und zum Raub tüchtig sind / und gleichwohl von den alten nicht weggehen wollen / so schlägt sie der alte von sich / und offt gar todt / und hülset sie aus biß auff die Haut.“

Anzumerken ist, daß bei Nr. 17 und 18 nur die gemeinsame Ablieferung zweier Jungbären notiert wurde durch ein und denselben Forstbeamten. Da die Chance eines Jagdbediensteten sehr gering war, zwei einzelne Jungbären aus verschiedenen Würfen zu finden, darf eine solche Überlieferung als Zweierwurf bewertet werden. Einzel- und Totfunde wie Nr. 14 können zu größeren Würfen gehört haben. Einzelne Jungbären wie bei 29 oder 34 sind subadulte Tiere, die sich aus der Familie gelöst hatten.

3.4.3. Winterlager

Ein Charakteristikum der Biologie des Bären ist seine Winterruhe. Atem- und Herzfrequenz sinken leicht, die Körpertemperatur fällt auf 29–37 °C (Heptner und Naumov 1974). Der Sauerstoffverbrauch sinkt durch längere Intervalle zwischen den Atemzügen. Nach Lobacev (1951) tritt eine Pause von 2–4 min nach je 5–10 Atemzügen auf. Vor der Winterruhe wird der Darm gründlich entleert. Der Eintritt in die Winterruhe hängt u. a. von den angefressenen Fettreserven ab. Fette Tiere schlagen sich eher ein als magere; Mütter mit Jungbären früher als Einzeltiere. Die Winterbehausung wird in der Sowjetunion nach Heptner und Naumov (1974) zwischen Ende September und den ersten Januartagen aufgesucht. Der Bär bleibt 75 bis 195 Tage im Lager. Mitte bis Ende März bricht er im Durchschnitt aus dem Lager auf. Die historischen Recherchen legten Angaben zu Bären frei, die in ihren Winterlagern entdeckt und bejagt wurden. Graf Georg Ernst von Henneberg schrieb am 24. Dezember 1578 aus dem thüringischen Masfeld an den Landgrafen Wilhelm: „. . . er könne ihm klagend nicht verhalten, daß die Bären im Forste zu Zillbach, wovon ihm seine Waidleute berichtet, jüngst abgetreten und wahrscheinlich sich aus dem Wald gemacht und eingelegt hätten“ (nach Landau 1849).

Die von Lehmann (1699) erzählte Bärengeschichte des Wildschützen aus Wiesenthal (heute: Litvinov/ČSSR) wurde bereits wiedergegeben. Er hatte eine Bärin mit ihren zwei Jungen aus deren Winterlager in einem hohlen Baum versehentlich aufgetrieben. Heinecken (1841) sowie Flasarova und Flasar (1977) übernahmen diese Geschichte. Auch an die von Lehmann (1699) notierte Bärengeschichte des Waldbereuters Paul Stecher, der einer Bärin 3 Junge aus dem Winterlager raubte, darf erinnert werden. Dieser Autor berichtet aus dem Jahre 1640: „Als der Schwedische General Baner Anno 1640 in der Fasten mit seiner Armee aus Böhmen flohe / und um Annaberg 8. Tage ausruhete / vor welchen die Leute auff dem Land umher ihre Mobilien in die Stadt gebracht hatten / meist aber mit ihrem Vieh und Mitteln auff die hohen Wälder gewichen waren: Satzten die Soldaten den Flüchtigen auff 1000. Mann starck nach / und jagten die Wälder 3. Tage lang aus / plünderten alles was sie funden. Unter diesem Tumult trieben sie einen grossen wilden Bären aus seinem Lager auff / daß er gegen den Floß-Teich der kleinen Miepe als wütend zugelauffen / und endlich in der Miepe auff ein 12-jähriges Mägdlein / Mariam / Hanß Günthers hinterlassenes Wayselein / welche ihren Freunden in der Flucht nicht folgen können / gestossen / daselbst in einem Biß und Riß gewürget / die Kleider vom Leibe gerissen und das Blut ausgesauget / biß ihm die Reuter auff dem Hals kommen / da ist er fortgelauffen / und

hat eine andere Jungfer / Salome Andrea Jägers Tochter / ereilet und niedergeschlagen / doch ohne Lebensgefahr / weil ihn die Reuter verfolgten. Das arme zerrissene Wayslein wurde von Freunden aufgehoben und in der Miepe begraben. Dieses habe ich mit meinen Augen gesehen / indem ich damahls mit meinen Pfarrkindern auff dem Wald gelegen.“

In der Akte STAD-1 ist folgende Notiz für das Jahr 1671 aus dem Raum Plauen überliefert: Römer, einer der ranghöchsten sächsischen Forstbeamten schreibt am 2. 3. 1671, daß ihm bei der Wolfsjagd aus dem Amt Plauen hinterbracht wurde, daß sich bei Kospertsgrün und Zwärten in der Reuthforth Bären halten. Er inspizierte die Wälder und fand einen Bären und zwei Bärinnen im Lager. Zwei weitere Bären seien hier vorhanden. Er will nun vom Landesherrn, Kurfürst Moritz, wissen, ob er die Tiere mit Leuten und Jagdzeug lebend fangen soll. Die Antwort kennen wir nicht. Aus der Akte STAD-1 des gleichen Gebietes geht zwei Jahre später hervor: Am 22. 1. 1673 hört Römer vom Hofrat Vulcan, Verwalter zu Ruppertsgrün, daß sich dort eine Bärin mit zwei Jungen aufhalte. Er zog sofort mit Jagdpersonal und Fangnetzen dorthin, mußte nun aber feststellen, daß die Alte aus dem Lager entkommen ist und die Jungbären (1/1) bereits verhungert seien. Er zeigt die Einlieferung der toten Tiere bei Hof an.

In die Gegend von Limbach-Herlasgrün-Pfaffengrün führt uns nach Beierlein (1927) ein Bericht vom 14. März 1679, in dem angezeigt wird, daß „... in herrn Heinrichs von Bunaw uf Kleingerau ... gehölze ein bauer eine bärin mit zweyen jungen in lager gefunden, worauff die bärin ausgerißen und der bauer die zwey jungen mit sich genommen, solche anhero (nach Schneckengrün) überbracht, welche euer hochfürstlichen durchlaucht hierdurch ich (Römer) unterthänigst abschicke“. Um 1720-1730 fand nach Schmidt (1827) in der Hart bei Langenwetzendorf unweit Schleiz eine Bärenjagd statt. Man stieß hier völlig unerwartet auf ein Lager mit 3 Bären, läutete Sturm und erlegte die Tiere, nachdem der Fürst von Schleiz auf die Alarmsignale herbeigeeilt war. Diese Begebenheit erwähnen später Meyer (1881/82), Regel (1894), Sieber (1902), Branco (1937), Müller-Using (1937/38) und Deckert (1961).

Vogel (1925), Kretschmer (1926), Anon (1927), Anon (1927), Vogel (1928), Finus (1928) sowie Kretschmer (1934, 1938, 1946) datieren dieses Ereignis auf 1730. Das letzte Bärenlager auf dem heutigen DDR-Gebiet wurde am 2. Februar 1734 entdeckt. Der Brief Karl Sigmund von Schirnding aus Wohlhausen an seinen Vater, den Besitzer des Rittergutes Wohlhausen, vom 6. 2. 1734 schildert nicht nur die turbulente Jagd, er vermittelt etwas von dem Zeitgeist, der sich im Umgang mit dem seltenen Jagdwild spiegelt.

„Hochwohlgeborener Herr, Gnädiger Herr Pappa! ... weil die Hunde an einer Bärin ihr Lager, so sie in der Stellung gehabt, geriethen, wurde letztere rege; man observirte sogleich, daß sie ein junges bei sich und ich ließ nun den ganzen Zeug herumsagen, daß man sie lebendig fangen sollte, allein sie war bereits hinaus und nichts weiter zu thun. Den 3. Februar ruhte ich aus, den 4ten aber, weil man befunden, daß die Bärin mit ihrem jungen davon, so gings wieder drüber her, die erste Stellung war vergebens ... als man aber die andere Stellung (des Fangzeuges) gethan, ging die Bärin in währenden Ziehens (ziehen der Netze S. B.) und ehe noch „der“ Zeug gestellt, in der Stellung herum und brüllte, wobei das junge ebenfalls gebrüllt wie ein Kalb. Drauf ... ließ man die Hunde hinein, welche sogleich an die Bärin geriethen und in der „Dicke“ sie etliche mal gefangen, ihrer aber nicht mächtig werden können ... Endlich gings doch nach dem Zeug zu und lief die Bärin bei einem Wechsel ein, da darauf sogleich über 12 Personen daraufgefallen, welcher aber die Bärin sich dennoch erwehrt und völlig vorne sich losgemacht, auch eine gute Strecke wieder nach der Stellung kommen, doch hielten sie zwei Personen bei den hintern Brazzen fest. Darauf hetzte man die Hunde wieder dran und bändigte sie endlich, wobei sie gebunden auf den Schlitten gelegt und als ein arrestant sogleich nach Wohlhausen ge-

schickt wurde. Weil man nun observiert hatte, daß ein junges dabei, so zertheilten wir uns alle im Walde und lief endlich solches auch ins Zeug ein, da es denn mit gleichmäßigem ceremoniel als dessen Frau Mutter an und aufgenommen wurde. Man schrie darauf den Zeug aufzuheben, indem man vom Dritten gar nichts wußte, der Zeug wurde auch aufgehoben, bei dem Stück aber, wo die Bärin eingelaufen und als solches ebenfalls aufgehoben, kam der Dritte an marchiret und wanderte vor diesmal felicitier zum Tempel hinaus. Wobei man es nun mußte bewenden lassen, weil wegen einfallender Nacht nichts weiter zu thun war. Den 5ten ruhte man aus, den 6ten marchirte man wieder hinaus und holte den Dritten nach . . . Wir haben hier also drei fremde Gäste, was mit ihnen anzufangen, wollen Sie zu ordiniren belieben, das quartir will ihnen zwar . . . nicht recht anstehen, doch suchen sie sich den chagrin zu vertreiben. Die beiden jungen Herren liegen an der Kette, der ältere ist ein böser Teufel und hängt im Erdäpfel-Gewölbe. Der Jüngere aber ist ein freundlich kurzweiliges Rabenaas und hilft der Frau Mutter in der hinteren Stube an der Kette hängend die Zeit vertreiben, welche letztere . . . man in einen Bärenkasten, welchen auf Ersuchen Herr Oberförster in Schöneck willig hergegeben, einquartirt hat . . . Hiermit empfehle ich mich ganz gehorsamst und beharre Ew. Hochwohlgeboren."

Diese Geschichte findet sich bei Neupert (1910, 1911, 1912 a, 1912 b), Knauth (1926), Rinke (1927), Beierlein (1927), Kretschmer (1934), Schuster (1967) und Hobusch (1978). Das Datenmaterial läßt also erkennen, daß in fünf von acht Fällen ein Weibchen mit zwei (-3) Jungtieren im Winterlager angetroffen wurde. Neben einem Einzeltier sind bei zwei der Überlieferungen „drei Bären“ angegeben. Ob es sich hier auch um je eine führende Bärin gehandelt hatte, ist nicht zu erfahren.

Während eine Notiz darauf hinweist, daß sich zur Weihnachtszeit 1578 die Bären in Thüringen einschlugen, ist zu konstatieren, daß sich am 14. 3. 1679 noch ein Weibchen mit zwei Jungtieren im Lager befand. Dieser, am weitesten im Vorfrühling gelegene Termin stimmt mit neuzeitlich gefundenen Werten überein. In der UdSSR bewegen sich nach Heptner und Naumov (1974) die Termine für das Verlassen des Winterlagers zwischen dem 5. März und Mitte Mai, wobei der Schwerpunkt im April liegt. Unsere Tiere befanden sich in der tiefsten Phase des Winterschlafes, die in der zweiten Winterhälfte erreicht wird. Mütter mit Jungtieren erheben sich zuletzt aus ihrem Winterlager.

3.5. Versuche zur Wiedereinbürgerung

Versuche zur Wiedereinbürgerung großer Beutegreifer führen auf dem DDR-Territorium bis in das 16. Jahrhundert zurück. Während Luchs und Wolf zu allen Zeiten rigorosere Verfolgung ausgesetzt waren, genoß der Bär als begehrtes Jagdwild eine seiner Bestandsabnahme entsprechend anwachsende Aufmerksamkeit der Landesfürsten. Besonders im 17. und 18. Jahrhundert schonte man Jungbären, die versehentlich in Menschenhand geraten waren. Das Forstpersonal ließ sie in den Wald zurückbringen und aussetzen. Der Bär sollte als Material für Jagdvergnügen oder Tierhatzen erhalten bleiben. Mehrere Wiederansiedlungsunternehmen fanden statt.

1595 ließ Kurfürst Johann Georg in der Schorfheide bei Grimnitz Bären aussetzen (Müller-Using 1937/38). Niethammer (1963) und Fengewisch (1968) geben irrtümlich 1525 an. In diesem Jahr wurde der Kurfürst erst geboren. Ledebur (1847) berichtet, daß 1625 in Preußen 15 Jungbären gefangen und in der Neumark ausgesetzt wurden. Diese Angabe übernehmen Schmidt (1914), Hilzheimer (1953) und Niethammer (1963).

Herzog Heinrich Julius von Braunschweig wilderte im Harz Bären aus. Nach Herse (1925) war diese Bären ein Geschenk des Schwiegervaters, Kurfürst August von Sachsen. Während Stubbe (1971) dieses Ereignis an den Anfang des 17. Jahrhunderts setzt, verlegt es Kirk (1978) ans Ende des 17. Jahrhunderts, doch starb Herzog Heinrich Julius bereits 1613.

In diesem Zusammenhang erwähnenswert erscheinen Bemerkungen bei Spangenberg (1916), wonach nach mittelalterlichem Original 1526 bei Rammelburg viele Bären auftraten: „Sie waren so dreist und zahm, daß sie nach den Birnen in den Gärten stiegen und Bienenstöcke wegschleppten.“ ... 1548 fing man im Amt Rammelburg 20 Bären. Auf dem Martinsberge bei Friesdorf wurden auf einmal fünf aufgestöbert, drei davon fing man. „Der Kirche holten die Bären einen Bienenstock nach dem anderen.“

Diese Begebenheiten deuten auf einen Wiederansiedlungsversuch im Mansfeldischen hin. Aus politischen Gründen mag dieses Unternehmen geheimgehalten worden sein. Die Tatsache, daß 1540 bei Gorenzen (Kr. Hettstädt) der Graf Georg von Mansfeld zusammen mit Herzog Moritz von Sachsen Bären jagte (Schmidt 1961), verdichtet die Wahrscheinlichkeit eines Einbürgerungsversuches mit sächsischem Tiermaterial, der aus Furcht von Reaktionen der Bevölkerung im Mansfeld nicht bekanntgemacht wurde.

Die geschilderten Wiedereinbürgerungsversuche des Bären konnten dessen gänzliche Ausrottung nicht stoppen. In bärenreichen Gebieten, wie dem damaligen Preußen oder dem walddreichen Sachsen, fing man Bären und verfrachtete sie in jagdlich bedeutendere, weil politisch und wirtschaftlich zentraler gelegene und damit so von Großraubwild frei gewordene Gebiete. Jagdliche Motive waren hierfür ausschlaggebend.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Die Ausrottungsgeschichte von Braunbär (*Ursus arctos* L.), Luchs (*Lynx lynx* L.) und Wolf (*Canis lupus* L.) wird für das Territorium der DDR in vier Arbeiten rekonstruiert. Der vorliegende erste Teil macht mit der Methodik vertraut, die die Erarbeitung von 1668 historisch gesicherten Bär-, Luchs- und Wolfsnachweisen ermöglichte. Speziell ausgewertet wird das Material zum Braunbär. 386 Bärennachweise können für das DDR-Territorium und unmittelbar angrenzende Gebiete erbracht werden. Drei Rasterkarten demonstrieren die Raum-Zeit-Vernetzung des Ausrottungsganges. Von weiträumig geschlossener Besiedlung des Terrains durch den Braunbären vor 1000 Jahren kann ausgegangen werden. Die Rodungsperiode des 8.-12. Jahrhunderts führte zu empfindlichen Arealverlusten. Da das Gros der überlieferten Sachzeugen kaum älter als 400 Jahre ist, reflektieren die Karten bereits den Regressionsprozeß im Verbreitungsbild. Der Rückzug des Bären auf die Mittelgebirge ist Ausdruck des Lebensraumverlustes im früher gerodeten Flachland. Nach 1650 erscheinen zwei, über das Untersuchungsgebiet hinweg nicht mehr im Genaustausch stehende Teilareale; ein Hinterpommern-Mecklenburgisches und ein Mittelgebirgsareal. Fortschreitende Zersplitterung schwächt die Bärenbestände als Population so weit, daß sie nach 1750 in inselartig verstreuten Rückzugsgebieten dem zusätzlich steigenden Jagddruck unterliegen. Jagdwaffen und -techniken werden in ihrer historischen Entwicklung verfolgt. Es gelang, 13 Standorte ehemaliger Bärenfanganlagen sowie fünf Bärengärten zu untersuchen und zum Teil fotografisch zu dokumentieren. Die Sanierung erhaltener Reste dieser Anlagen und historischer Jagdgedenkesteine stellt eine kulturpolitische Notwendigkeit dar. Biologisches Grunddatenmaterial wird durch 79 Jungbärennachweise in 40 Würfen des 16.-18. Jahrhunderts verfügbar. Neben Einzel- und Zwillingsgeburten sind zwei Vierer- und vier Dreierwürfe beschrieben. Historische Termine des Einschlagens der Bären zur Winterruhe werden mit neuzeitlich gefundenen Angaben verglichen. Das Geschlechterverhältnis von 3 : 1 ergibt sich aus einem Material von 527 im feudalen Sachsen registrierten Bären. Diese starke Verschiebung zugunsten des Männchenanteils ist als historisch bedingtes Regressionsindiz erklärt und bewertet. Im Untersuchungsgebiet fanden während der Blüte des Feudalismus drei Wiederansiedlungsversuche des Braunbären mit importiertem Tiermaterial statt.

Die vorliegende Arbeit versucht, durch sorgsam ausgewählte originaltextliche Zitate funktionell-ökologisches Denken zu fördern und das Gespür für den Zeitgeist der Feudal-epoche zu aktivieren.

Quellen und Schrifttum folgen im Teil 4.

Dipl.-Biol. Steffen Butzeck
Tierpark Cottbus
Kieckebuscher Straße 5
Cottbus
DDR - 7500

Prof. Dr. Michael Stubbe
Museumsrat Dr. Rudolf Piechocki
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Sektion Biowissenschaften
WB Zoologie
Domplatz 4
Halle (Saale)
DDR - 4020

Merian, E., V. Geldmacher, M. Mallinckrodt, G. Machata u. a. (Hrsg.): **Metalle in der Umwelt: Verteilung, Analytik und biologische Relevanz.** Weinheim, Deerfield, Beach, Florida u. a.: Verlag Chemie 1984. 722 S., 22 Abb., 94 Tab., 285,- DM.

Im vorliegenden Buch unternehmen 58 vorwiegend dem englischen und deutschen Sprachraum zugehörige Autoren den Versuch, das neuere Schrifttum zum Themenkomplex „Metalle in der Umwelt“ in geordneter Form auszuwerten. Im ersten 20 Kapitel umfassenden Querschnittsteil werden folgende Teilfragen besprochen: Vorkommen in Gesteinen, Sedimenten, Gewässern und Böden; industrielle Verarbeitung und Verwendung; natürliche und anthropogen beeinflusste Metallkreisläufe; chemische Umsetzungen und (z. T.) Wechselwirkungen in Pedo-, Hydro- und Atmosphäre; Belastung von Futter- und Nahrungsmitteln; Akkumulation in Nahrungsketten; Metallanalytik; Auswirkungen auf Mikroben, Pflanzen, Tiere, Menschen und Ökosysteme; Belastung der Lebewelt aus Atmosphäre, Sedimenten, Böden, Klärschlämmen und Müllkomposten; Aufnahme, Verteilung, Ausscheidung und Wirkungsweise bei Tier und Mensch; Toxizität, Mutagenität, Karzinogenität, Teratogenität sowie Grenzwerte, Standards und Schutzvorschriften. Teil 2 behandelt in alphabetischer Reihenfolge 27 Metalle in je einem Kapitel, wobei eine interdisziplinäre Betrachtungsweise überwiegt. Ein Glossar zur Erklärung fachspezifischer Ausdrücke (19 Seiten), ein ausführliches Sachregister (28 Seiten) und Anhangtabellen mit MAK-Werten in verschiedenen Ländern beschließen das Buch. Die mehr als 2650 Quellenangaben sind den einzelnen Kapiteln zugeordnet, und ihre Auswahl erscheint weitgehend repräsentativ, obwohl Vollständigkeit in Anbetracht der fast unübersehbaren Anzahl von Publikationen zu dem besprochenen Thema natürlich nicht zu erreichen war.

Besondere Hervorhebung verdienen u. a. die Übersicht zur Schwermetallanalytik sowie die Darstellung der Grenz- und Richtwertproblematik bzw. der ökologischen und toxikologischen Risiken. Letztere enthält in ausführlichen Tabellen für viele Länder die Auswertung von Schriften, Drucksachen und Verordnungen auch aus amtlichen Bereichen, wie man sie sonst in vergleichbaren Werken wohl kaum findet. Eine gewisse Unausgewogenheit macht sich dagegen bei der Behandlung der Metallwirkung in der Lebewelt bemerkbar. Hier kommen die oft relativ gut bekannten und praxisrelevanten stimulierenden und toxischen Elementwirkungen auf Pflanzen zuweilen zu kurz (z. B. Aluminium, Mangan, und man vermisst weitgehend die Auswertung der Originalarbeiten und Standardwerke der Pflanzenernährungslehre zu diesen Fragen).

Alles in allem bietet das Buch jedoch eine Fülle von Informationen für Fachleute unterschiedlicher Disziplinen, wie Geologie, Metallurgie, Chemie, Analytik, Biologie, Biochemie, Ökologie, Medizin, Umweltforschung sowie Abproduktverwertung.

W. Merbach